

Antunnacum.

Von
Dr. Hans Lehner.

Hierzu Tafel I—III.

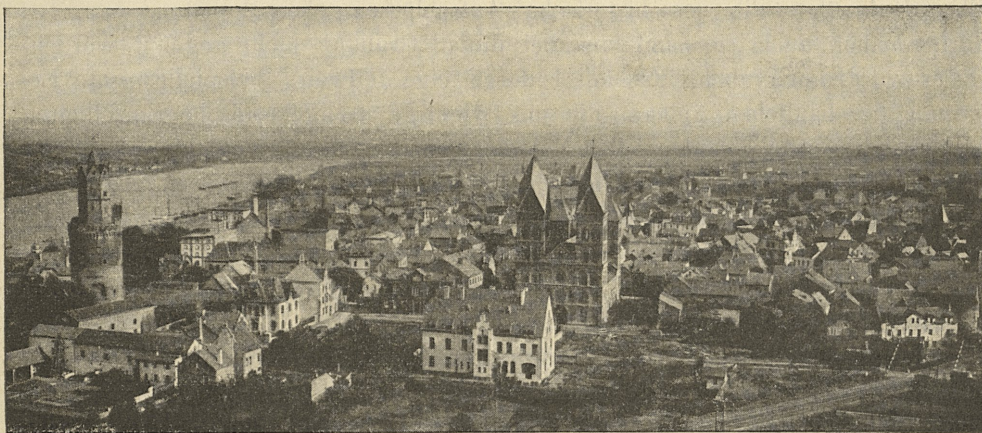


Fig. 1. Andernach von Westen gesehen.

Für den Festgruss, den der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier zu ihrem hundertjährigen Stiftungsfeste darbringt, wollen die folgenden Zeilen ein Beitrag aus dem Arbeitsgebiet des Bonner Provinzialmuseums sein. Wenn ich dafür gerade die Beschreibung des im letzten Frühjahr untersuchten römischen Mauerringes des schönen Rheinstädtchens Andernach wähle, so haben meine Wahl weniger äusserliche Umstände bestimmt, etwa der Zufall, dass es sich um eine soeben im grossen und ganzen abgeschlossene Untersuchung von nicht zu grossem Umfange handelt, als vielmehr die Erwägung, dass zwischen meinem Thema und dem engeren Interessenkreis der Gesellschaft für nützliche Forschungen mehr als ein innerer Berührungspunkt walte.

Haben doch die spätrömischen Befestigungen von Neumagen, Jünkerath und Bitburg, mit denen die von Andernach, wie wir sehen werden, aufs innigste verwandt ist, lange Jahre den Gegenstand der Trierer Forschung gebildet, und verdankt doch das Trierer Provinzialmuseum gerade das Beste und

Eigenartigste, was es besitzt, seine köstlichen Neumagener Bildwerke, diesen Untersuchungen. Keiner, der sich am Anblick dieser prächtigen Szenen aus dem Leben der alten Treverer weidet, sollte vergessen, dass er diesen Genuss in letzter Linie der Not der spätrömischen Zeit verdankt, welche die durch germanische Einfälle geängstigten Bewohner die zertrümmerten Grabmonumente in die Befestigung der *mansio Noviomagus* zu vermauern zwang. Freilich, Andernach ist kein Neumagen; zwar hat der gallische *Mercur-Rosmertakult* hier am Krahnenberg eine Kapelle besessen (B. J. 26 S. 154), vielleicht ist auch der *Sironakult* dort bezeugt (B. J. 93 S. 200 ff.), aber die heitere Steinmetzkunst des friedlichen Moselthales hat hier am militärisch besetzten Rheine nicht geblüht; so durften wir denn in den Fundamenten der Andernacher Festung keinen weinseligen Steuermann, keinen griechischen Pädagogen im Kreis seiner andächtig lauschenden Schüler, keinen Tuchfabrikanten oder Geldwechsler zu finden hoffen. Eher hätten wir Grabsteine von Soldaten oder Ehrendenkmäler, die uns historische Aufschlüsse geben konnten, erwarten dürfen, aber auch sie sind uns bei dieser Grabung nicht gegönnt worden. Dafür wurden wir aber entschädigt durch eine teilweise beispiellos gute Erhaltung der baulichen Anlage, die uns wichtige architektonische Einzelheiten kennen lehrte und darum wieder die Kenntnis der baulich nicht so gut erhaltenen Strassen-Festungen des Trierer Bezirkes ergänzend bereichert. Von diesen sind *Beda* und *Icorigium* an der Strasse Trier-Köln, *Noviomagus* an der Strasse Trier-Bingen bekannt, aber z. B. *Ausava* ist dort noch zu suchen, und gewiss werden auch sonst im Trierer Bezirke noch mehr dieser wichtigen Strassenfestungen gefunden werden, eine der Aufgaben, wo sich die Gesellschaft für nützliche Forschungen und der Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande die Hand zu gemeinsamem Forschen reichen können. Und gerade eine Aufgabe für weit im Land verbreitete Vereine ist dies, eine Aufgabe, wo der nicht zünftige Altertumsfreund dem Fachmann vorarbeiten und hülffreich an die Hand gehen kann. Dies ist bei Andernach wieder einmal trefflich bewiesen worden. Herr *Eduard Frank*, ein für die Geschichte seiner Vaterstadt begeisterter Bürger von Andernach, hat eine der zahlreichen Stellen, wo in Andernach ein „unterirdischer gemauerter Gang“ liegen sollte — und welche alte Stadt hätte nicht solche geheimnisvollen „unterirdischen Gänge“! — mit eigenen Mitteln aufgegraben und entdeckte eine drei Meter starke Mauer. In dem Bestreben, in den glücklich entdeckten Gang einzudringen, musste er bald erfahren, dass die Mauer massiv war, und nun machte er von seinem Funde dem Bonner Provinzialmuseum Mitteilung. Die Untersuchung wurde von uns sofort aufgenommen, wäre aber ohne die thatkräftige weitere Unterstützung Herrn *Frank's* wohl kaum so rasch beendet gewesen. Unermüdlich benutzte Herr *Frank* jeden freien Augenblick, um in Kellern und Gärten, Scheunen und Winkeln nach den Spuren der römischen Mauer zu stöbern oder durch Umfragen bei Hausbewohnern und Erdarbeitern die bei früheren Fundamentausschachtungen gemachten zufälligen Beobachtungen zu ermitteln und für unseren Zweck brauchbar zu machen. Ihm gebührt in erster Linie unser Dank für

seine vielseitige Hilfe. Nächst ihm haben sich die Besitzer und Bewohner der von unseren Ausgrabungen betroffenen Grundstücke und Häuser für ihr ausnahmslos freundliches Entgegenkommen ein grosses Verdienst um die Erforschung ihrer Stadt erworben, ihre Namen werden unten an den betreffenden Stellen der Einzelbeschreibung dankbar genannt werden. Gleich an dieser Stelle aber müssen wir noch der Stadtverwaltung gedenken, besonders des Herrn Bürgermeisters Dr. Kerkhoff und des Herrn Beigeordneten Michels, welche ihr altbewährtes Interesse für die archäologische Erforschung Andernachs auch diesmal nach jeder Richtung bethätigten. Dass diese Freude an der grossen geschichtlichen Vergangenheit der Heimat immermehr Gemeingut der Rheinlande werde, dafür können in erster Linie die Altertumsvereine Sorge tragen.

Noch in anderer Beziehung steht das römische Andernach dem Forschungsgebiet der Trierer nahe. Seine spätrömische Befestigung fordert nämlich zum Vergleich mit der gewaltigen Stadtmauer der römischen Grossstadt Trier selbst auf. Es wird unten zu zeigen sein, wie nahe verwandt viele technische Einzelheiten, viele Einzelmass, die fortifikatorischen Grundsätze bei beiden, Befestigungen sind, und es wird einleuchten, dass beide Befestigungen, so verschieden sie infolge ihrer sehr ungleichen Ausdehnung sind, ein und demselben Befestigungssystem entstammen. So wird die Befestigung von Andernach ein nicht unwillkommenes weiteres Moment für die Zeitbestimmung der Trierer Stadtmauer werden, so wie ich sie seiner Zeit in der Westd. Ztschr. XV. 1896 ausgesprochen habe, und wie sie sich auch durch neuere Untersuchungen (s. Wd. Z. XIX 1900, S. 409 = Bonn. Jahrb. 106, S. 214) bestätigt hat. Wir werden sehen, dass für Trier und Andernach dieselben historischen Ereignisse zur selben Zeit das Bedürfnis nach neuer Umwehrung hervorgerufen haben. Mag die Befriedigung dieses Bedürfnisses bei beiden Punkten einige Jahrzehnte auseinanderliegen, das spielt im grossen und ganzen keine Rolle.

Doch noch ein Anderes fordert zum Vergleich zwischen Andernach und Trier auf, das ist die Eigentümlichkeit ihrer Lage und die eng damit zusammenhängende Art der Verschüttung. Wie bei Trier, so treten auch bei Andernach steil ansteigende Schieferberge auf der einen Seite dicht an das römische Weichbild heran, lassen oder liessen wenigstens im Altertum nur wenig Raum und drängten den römischen Ort dicht an den Strom, dort die Mosel, hier den Rhein heran, wie für Andernach das umstehende Bild Fig. 2 zeigt. Hier sehen wir rechts den schroffen Krahenberg sich wie einen Riegel vor die Westseite der Stadt schieben. Hinter dem Krahenberg folgen die weniger steilen Terrassen des Kirchberges und Martinsberges, auf unserem Bilde Fig. 21, S. 26 sichtbar. Diese Lage giebt nun auch zum Teil die Erklärung für die kolossale Niveauerhöhung, welche in beiden Städten seit römischer Zeit stattgefunden hat. Schon in Trier war es mir aufgefallen, dass selbst an Stellen, wo in nachrömischer Zeit nachweislich keine Bebauung mit Häusern bis zu den allernuesten Zeiten stattgefunden hatte, die Aufschüttung über dem römischen Niveau mehrere Meter betrug. So lag die römische

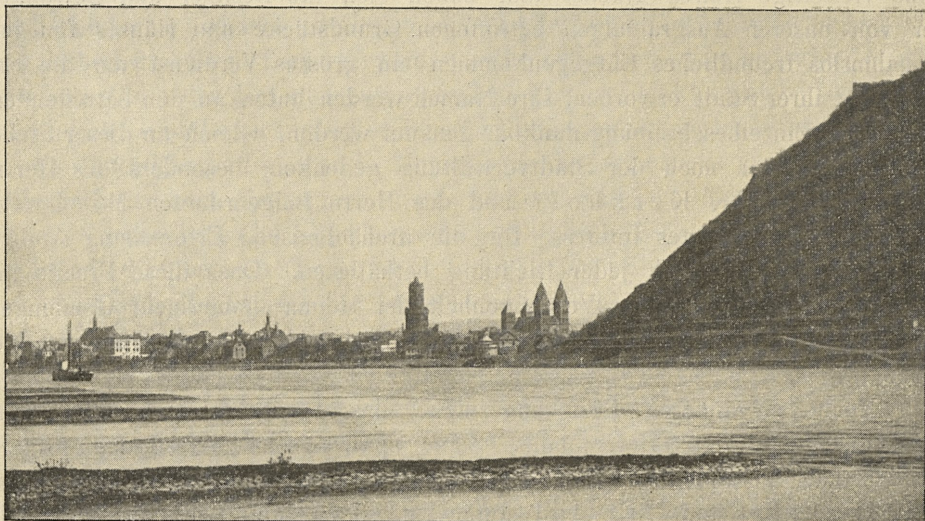


Fig. 2. Andernach und der Krahenberg.

Strassenkrone bei dem Südthor des römischen Trier (Westd. Ztschr. XV. Taf. 12) mehr als 2 m unter der modernen, trotzdem die Gegend im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein gar nicht bebaut war, so lag auch das römische Niveau des grossen Gebäudes an der Südallee auf dem Schaabschen Grundstück gegenüber dem Kaiserpalast (Bonner Jahrb. Heft 103 S. 236 Fig. 28) mehrere Meter unter dem heutigen, ohne dass jemals in nach-römischer Zeit ein Gebäude auf der Stelle gestanden hätte. Hier kann also von Bauschutt gar keine Rede sein, dafür war auch das Erdreich viel zu rein, nämlich lehmiger Boden, der nur mit wenigen Kulturresten vermischt war. An eine Überschwemmung dieser Gegenden durch die Mosel in historischer Zeit ist aber ebensowenig zu denken, dafür liegt das Terrain viel zu hoch über dem Fluss. Es rührt vielmehr die Hauptmasse der Erde, die das römische Niveau bedeckt, von der allmählichen Abschwemmung des Verwitterungsprodukts des Schiefers von den nahen Bergen her. Dies ist eigentlich sehr selbstverständlich, aber trotzdem oder vielleicht eben deshalb muss es einmal ausgesprochen werden. Wie sehr die Oberfläche der Schieferberge verwittert und abgewaschen wird, dem Geologen zweifellos eine bekannte Thatsache, wurde mir deutlich bei meinen im Auftrage der Reichslimeskommission ausgeführten Ausgrabungen auf dem „Pohl“ bei Kemel unweit Langenschwalbach. Der Pohl ist eine nach allen Seiten abfallende Erhöhung aus Schiefer, auf welcher hinter dem Pfahlgraben zwei römische Erdschanzen gefunden wurden. An den in den Fels eingeschnittenen Gräben dieser Erdschanzen konnte nun mit absoluter Sicherheit erkannt werden, dass das heutige Niveau stellenweise bis zu $\frac{1}{2}$ m tiefer lag, als das römische, dass also die Felskuppe seit römischer Zeit ebensoviel von ihrer Höhe durch allmähliche Verwitterung und Abschwem-

mung verloren hatte. Bei Bergen, die nicht wie diese einzelne Kuppe nach allen Seiten abfallen, sondern wie bei Trier und Andernach den Steilabfall von Gebirgsplateaus bilden, muss die Masse der zu Thal geförderten Verwitterungsprodukte noch viel grösser sein. So erklärt es sich also auch, dass in Andernach, wo nun allerdings der Bauschutt der späteren Besiedelungen noch dazu kommt, das römische Niveau stellenweise über vier Meter unter dem heutigen liegt. Ich hatte Gelegenheit an einer besonders günstigen Stelle in einem der hohlen Rundtürme der Andernacher Befestigung die Schichtenfolge genau zu beobachten. Der gemauerte Boden des Turmes, der dem römischen Niveau entsprach, war mit einer 80 cm mächtigen Schicht ganz reinen eingeschwemmten Lehmbo­dens bedeckt, ohne Kulturreste. Darüber kam 60 cm stark brauner mit Bauschutt, viel Mörtelbrocken und Kohle durchsetzter Boden. Darüber eine 20 cm starke schwarze Brandschicht der merowingischen Zeit, wie die Scherben ergaben, mit viel Kohlen, Asche u. dgl. Die darüber liegende Schicht bestand aus gelbbrauner Erde mit Kohle und Ziegelbrocken vermischt, ist 43 cm mächtig und enthielt karlingische Scherben. Darauf folgte eine über 60 cm starke Lehmschicht, unten ganz rein, nur waren ihre obersten Teile mit Mörtelresten vermischt, darüber kamen dann noch 1,40 m stark die jüngeren Kulturschichten. Also selbst innerhalb eines Turmes, der dem Eindringen der herangeschwemmten Erdmassen durch seinen schmalen Durchgang ein gewisses Hindernis bot, finden wir durch eine Kulturschicht getrennt zwei reine Erdschichten, deren eine 80, die andere 60 cm mächtig ist! Im Freien, wo die Massen sich ungehindert ausbreiten konnten, waren die reinen Erdschichten vielfach noch weit mächtiger. So wird man die Beobachtung einer sehr tiefen Verschüttung des römischen Niveaus immer nur bei Ansiedelungen machen, in deren nächster Nähe Berge, besonders Schieferberge, sind. Umgekehrt beobachtet man in breiten Ebenen, wie z. B. im Neuwieder Becken bei Urmitz, wo die Berge weit zurücktreten, und deren Abschwemmung durch alte Rheinar­me aufgenommen wird, dass das Niveau sich durch die Jahrhunderte im grossen und ganzen gleich geblieben ist, wenn es sich nicht, wie es bei Urmitz an mehreren Stellen wahrscheinlich ist, sogar verringert hat.¹⁾ —

Bei den Untersuchungen in Andernach hat mich Herr Museumsassistent K o e n e n unterstützt. Manche dankenswerte Beobachtung stammt von ihm, sie wird unten als sein Eigentum gekennzeichnet werden. Er hat auch die sorgfältigen Aufnahmen und Zeichnungen, nach denen die Textabbildungen und die Pläne hergestellt wurden, sowie den grössten Teil der Photographien, die den Lichtdrucktafeln zu Grunde liegen, gemacht.

¹⁾ Anders liegen die Verhältnisse natürlich an Orten, wie Köln, wo künstliche Aufschüttungen zum Zweck des Hochwasserschutzes stattfanden und die moderne Grossstadt natürlich auch ganz andere Schutzschichten geschaffen hat. (Colonia Agrippinensis, Bonner Jahrb. Heft 98, S. 8).

I. Lauf und Länge der Mauer.

Die genaue Beschreibung des Mauerlaufes beginnt wohl am besten auf dessen Westseite, wo durch bekannte, ja berühmte, Bauwerke des mittelalterlichen Andernach sich Anhaltspunkte bieten, die auch dem Fernerstehenden, der nur einmal das schöne Rheinstädtchen besucht hat, die Lage sofort verdeutlichen. Die Nordwestecke des römischen Mauerberinges liegt fast genau unter dem schönen, berühmten mittelalterlichen Festungsturm, der, ein weithin grüssendes Wahrzeichen Andernachs, seinen Namen „Römerturm“ zwar zu Unrecht, aber doch wie ein Mahnzeichen trug, dass unter ihm römisches Festungswerk zu suchen sei. Auf dem Titelbild Fig. 1 S. 1 ragt dieser Turm links empor. Freilich, und das ist zunächst auffallend, so viele Rundtürme, wie wir sehen werden, die römische Befestigung von Andernach enthielt, hier an dieser scharfen Ecke war keiner zu entdecken. Wir werden diese Erscheinung unten zu erklären haben. In stumpfen Winkeln — soweit man es verfolgen konnte — setzt die römische Westmauer (bei A auf dem Plan Taf. I) gegen die Nordmauer ab und verläuft nun zunächst gradlinig in nord-südlicher Richtung bis zur Hochstrasse (B). Auf einem Teil dieser 60 m langen Strecke dient sie der noch stehenden mittelalterlichen Stadtmauer als Fundament. Beim Durchbruch der Hochstrasse (der alten Römerstrasse) fand sich das unten zu beschreibende Westthor (B), und von da ab läuft die Mauer nach Süden weiter an der Schule und der Westfaçade der berühmten romanischen Stadtkirche vorbei 80 m weit bis zum Punkt D auf dem Plan. Das Stück B—D, in sich gradlinig, bildet mit dem Stück A—B einen ganz stumpfen, einspringenden Winkel, sodass also das Thor etwas zurücktritt. Wiederum ein leiser Knick liegt am Punkte D, einer Turmstelle, wie die etwas weiter südlich ausgegrabene Stelle E bei den Aufmessungen erkennen liess. Auch auf dieser ganzen Strecke B—E ist die mittelalterliche, hier zum Teil abgerissene Mauer, auf die römische gebaut, weshalb es wohl berechtigt sein dürfte, den weiteren Verlauf der römischen Mauer, bis Punkt F, der infolge moderner Überbauung sich nicht mehr feststellen liess, ebenfalls nach der noch vorhandenen mittelalterlichen Mauer anzunehmen und, wie im Plane geschehen ist, einzuzichnen. Diese Annahme war um so einwandfreier, als gleich das nächste aufgefundene Stück der anschliessenden Südmauer (G) ebenfalls noch teilweise als Fundament der mittelalterlichen Südmauer diente. Die Südwestecke der römischen Mauer (F) muss also entweder mit der mittelalterlichen Südwestecke zusammenfallen oder doch wenigstens in deren allernächster Nähe liegen, wie es auf dem Plane angenommen ist. Das Titelbild Fig. 1 zeigt uns also die ganze römische Westfront von Andernach, da auch der südwestliche mittelalterliche Eckturm F ganz rechts am Ende des Bildes dicht am Bahngeleise noch sichtbar ist. Auch der Austritt der Hochstrasse und somit die Stelle des römischen Westthores ist links von der Kirche sichtbar. Wir können als Länge der

römischen Westmauer A—F ziemlich genau 220 m bestimmen. Die römische Südmauer kann von Punkt F bis J, wo wieder ein schärferer Knick liegt, angenommen werden; sie ist auf dieser Strecke rund 150 m lang. Sie bildet aber auf dieser Strecke keine gerade Linie, sondern muss auf derselben, wie die festgestellten Punkte G und H beweisen, mehrere Knicke haben, an denen vermutlich, wie wir unten sehen werden, Türme waren. Das schon eben erwähnte Stück G ist in dem Keller unter der Scheune des Herrn G ö r g e n, Kirchstrasse 1, aufgefunden worden. Die Scheune ist so an die mittelalterliche Stadtmauer angebaut, dass diese die eine Hausmauer bildet und im Keller zutage tritt, die römische Stadtmauer, welche noch 2,40 m in den Keller hineinspringt, ist in dem Raum des Kellers selbst ausgebrochen, man sieht sie aber noch im Durchschnitt in der Westmauer des Kellers und kann ihre Nordkante noch im Boden durch den ganzen Keller verfolgen, während die Südkante unter der mittelalterlichen Stadtmauer verschwindet. Das nächste untersuchte Stück H liegt im Hofe der Erben E i c h e r t, Steinweg Nr. 21. Der Endpunkt der Südmauer J, wo wieder ein Eckturm, ist im Garten der Herren K a r l P a l m und Dr. P a l m, Steinweg Nr. 17.

Für die Auffindung der Fortsetzung der Mauer von Punkt J an konnte nunmehr die mittelalterliche Stadtmauer keinen Anhaltspunkt mehr gewähren. Während sie, wie wir sehen, bei Punkt G noch völlig mit der römischen zusammenlief, verlässt sie, wie der Plan lehrt, deren Richtung östlich von diesem Punkt sehr bald in ganz spitzem Winkel, biegt dann südlich von Punkt H sehr entschieden nach Südost aus, um nunmehr einen ganz anderen Weg einzuschlagen und ein Weichbild zu umschliessen, welches etwa dreimal so gross als das römische ist. Für die weitere Auffindung der römischen Mauer mussten also noch andere Fingerzeige gesucht werden. Zunächst wies ja der bei Punkt J ausgegrabene Mauerfortsatz östlich von dem dort befindlichen Rundturm schon die allgemeine Richtungslinie nach Nordost an. Die Ostmauer musste also zunächst parallel der P a l m s e h e n Scheune und dem P a l m s e h e n Wohnhaus weiterlaufen. Nun ermittelte Herr E. F r a n k durch Umfragen bei den Bauhandwerkern, dass man bei der Erbauung des Saales für das Hotel D a h m e n (bei K) auf eine 3 m starke Mauer gestossen sei, auf welche die Südostwand dieses Saales gebaut wurde. Da Stärke und Richtung mit unserer römischen Mauer übereinstimmten, so durfte man annehmen, dass die beiden Mauern identisch seien, und nun liess sich die Fortsetzung der römischen Mauer geradezu aus dem Stadtplan ablesen. Auf der ganzen Strecke nämlich bis M zeigt der Stadtplan auf der Linie, wo wir nunmehr die Mauer eingezeichnet haben, eine durchlaufende Scheidelinie zwischen den Häusern und Höfen, welche unmöglich zufällig sein konnte, sondern von einer alten Grenze herrühren musste. Da die mittelalterliche Befestigung, wie oben angedeutet, ganz anderswo lief, so konnte diese alte Grenze nur die römische Mauer sein. Indem wir uns von dieser Hypothese leiten liessen, fanden wir dann thatsächlich — eine Probe auf die Richtigkeit unserer Annahme — bei L im Garten des Herrn G u n d e l m a n n (das zugehörige Haus ist Hochstrasse

Nr. 42) einen Rundturm der Befestigung, der vollständig mit den übrigen Rundtürmen übereinstimmte. Von Punkt L ab nach Norden war infolge der sehr starken Bebauung eine umfassende Grabung nicht mehr möglich. Es konnte nur noch ermittelt werden, dass nördlich von der Hochstrasse bei dem Punkt N unter der grossen Scheune der Erben J. Schröder, Hochstrasse 31, „schweres“ breites Mauerwerk sich befinde, und da die oben angedeutete Häusergrenze auch hier sich fortsetzt, so werden wir nicht zu weit vom Richtigen abgewichen sein, wenn wir die Mauer bis zum Punkt O durchzeichneten. Die Nordmauer endlich wurde in ihrer allgemeinen Richtung durch das Rheinufer bestimmt, und nachdem sie an zwei Punkten Q und R (nahe der Nordwestecke) mit Sicherheit aufgefunden wurde, wo sie wieder der mittelalterlichen Mauer als Fundament dient, konnte sie um so unbedenklicher im Plane bis zum Punkt O durchgezogen werden, als die mittelalterliche Nordmauer in ihrem westlichen Teil offenbar hier bis zum Punkte P ihrem Zuge folgte und erst von Punkt P ab weiter nach Norden ausgriff, um sich mit dem vom Rheinthor her kommenden östlichen Teil der mittelalterlichen Stadtmauer zu vereinen. Wir würden also danach für die Länge der Ostmauer ca. 300 m annehmen dürfen, während die Nordmauer etwa 240 m lang ist.

Rund 900 m (nach der obigen Berechnung 910 m) lang ist also dieser römische Mauerbering und umschliesst einen Komplex von ca. 5 ha 60 a (56 000 qm). Das Ganze bildet ein unregelmässiges Trapez, dessen Nord-, West- und Südseite leidlich geradlinig sind und rechtwinklige abgestumpfte Ecken bilden, während die Ostseite eine Kurve in Form zweier flachen Bogen, eines einspringenden und eines ausspringenden, bildet. Während die Gestalt der drei geraden Seiten nichts auffallendes hat, muss für die eigentümlich gekrümmte Gestalt der Ostseite eine Erklärung gesucht werden.

Sie kann nur in der natürlichen Beschaffenheit des Terrains liegen, mit der man zu rechnen hatte. Die Hochstrasse bezeichnet den höchsten Grad der Terrainwelle oder alten Rheininsel, auf welcher Andernach liegt. Deshalb lief auch hier die grosse Römerstrasse Köln-Mainz, deren direkte Nachfolgerin die Hochstrasse ist. Sie hat zwar innerhalb des oben gekennzeichneten römischen Mauerberinges ihren höchsten Punkt noch nicht erreicht, sondern steigt nach Osten noch etwas bis etwa zur Einmündung der Kramgasse, um dann wieder allmählich zu fallen. Dass man aber den römischen Mauerbering nicht bis dahin ausdehnte, liegt daran, dass man die auffallend tiefe Senkung, in welcher der heutige Markt liegt, unbedingt ausserhalb des Festungsgürtels lassen wollte. Der ganze Komplex südlich und südöstlich des römischen Mauerberinges fällt ziemlich stark ab, so kam die römische Festung auf eine Anhöhe zu liegen, deren fortifikatorische Vorteile man sich nicht entgehen liess, und indem man eben den natürlichen Rand dieser Anhöhe ausnutzte, kam die eigentümliche Gestalt der Ostflanke der Festung zustande.

Höchst lehrreich ist es nun zu sehen, wie diese Kurve der römischen Ostmauer auf die Gestaltung des späteren Stadtbildes eingewirkt

hat ¹⁾. Auf die Häuser- und Hofscheide, welche den Zug der römischen Mauer noch heute kennzeichnet, ist bereits hingewiesen. Aber auch die Strassenzüge sind stark durch diese Kurve beeinflusst. Geradezu wie ein Spiegelbild der römischen Mauer wirkt der Steinweg, welcher genau die Kurven der Süd- und Ostmauer mitmacht. Wir werden daher wohl nicht fehlgehen, wenn wir seinen Lauf nicht nur als von der römischen Mauer beeinflusst, sondern geradezu als römisch bezeichnen. Er wird wohl eine alte römische Ortsstrasse sein. Aber auch die ausserhalb des römischen Mauergürtels liegenden Strassen, wie die auf den Markt mündende Schafbach, Eisengasse, Kramgasse und die Fortsetzungen der Eisengasse zum Rhein, Fischgasse, zeigen sich in ihrem Lauf deutlich durch die römische und nicht durch die mittelalterliche Mauer beeinflusst. Um indes gleich nochmals auf die Strassen des römischen Andernach zurückzukommen, so ist die Hauptstrasse offenbar die schon oben erwähnte Hochstrasse, die römische Chaussee Mainz-Köln gewesen, die von Osten nach Westen die ganze Befestigung durchzog und mit besonderen Thoren überbaut war. Diese Strasse ist es auch offenbar, welche seinerzeit „vor dem Kölnthor“ 8 Fuss tief beim Bau eines Hauses gefunden wurde. Sie besteht laut einem Bericht in den Bonner Jahrb. Heft 31 S. 71 aus einer Packlage mit Kiesdecke von 2 Fuss Durchmesser und 24 Fuss Breite; an beiden Seiten waren Platten von Thonschiefer als Fusswege angebracht. Die Herren Gebrüder C. und M. Schumacher bestätigten uns auf Befragen die Auffindung dieser Strasse bei Erbauung ihres Hauses Nr. 13 vor dem Kölnthor. Sehr wahrscheinlich ist nun auch, dass die Kirchstrasse einer römischen Nord Südstrasse entspricht und dass bei ihrem nördlichen und südlichen Austritt aus dem Mauergürtel ebenfalls Thore sich befanden, aber leider war eine Grabung an den betreffenden Stellen bisher nicht möglich.

II. Mauerkonstruktion.

Die durchschnittliche Stärke der soeben beschriebenen Befestigungsmauer beträgt 2,90 m bis 3 m im Aufgehenden, gegen das Fundament setzt sie mit einem teils schrägen, teils stufenförmigen Sockel, der unregelmässig bis 30 cm breit ist, beiderseits ab (s. S. 10, Fig. 3, und Fig. 4 und Taf. II, Fig. 2). Das Fundament besteht, soweit es überhaupt untersucht werden konnte, stellenweise aus Schieferbruchsteinen, so namentlich an der Südseite, an anderen Stellen aber waren grosse Tuffsteinquadern verwendet, die, sehr exakt behauen, offenbar von früheren Monumentalbauten entnommen waren. Wir fanden wenigstens an einem dieser Quadern, an der Stelle R des Planes, welche wir unten ausführlicher beschreiben werden, zwei Reste rundstabartiger Leisten ausgehauen. Sonst hat sich allerdings nicht die leiseste dekorative Arbeit an diesen Quadern gefunden. Wir fanden

¹⁾ Hierauf habe ich schon kurz im Korrb. d. Wd. Zeitschr. (April 1900, Nr. 31) aufmerksam gemacht.

sie namentlich an der Westseite bei C, an der Nordwestecke bei A und an der Nordseite bei Q und R. An der letzteren Stelle, wo das Fundament in

Mauer H. Schnitt a-b

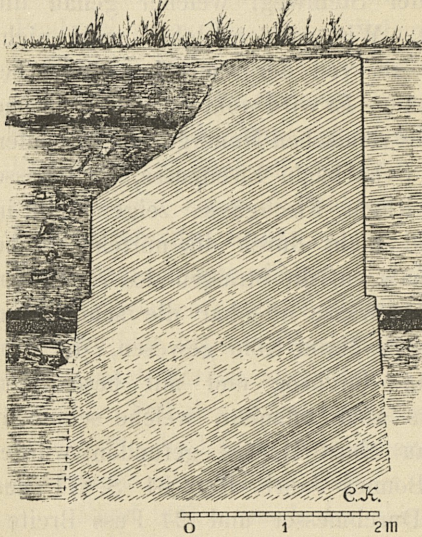


Fig. 3.

Tufflage ab (Taf. II Fig. 1), an anderen Stellen dagegen sind zwei bis vier Schieferlagen zwischen je zwei Tufflagen beobachtet worden, so an Stelle J Taf. II

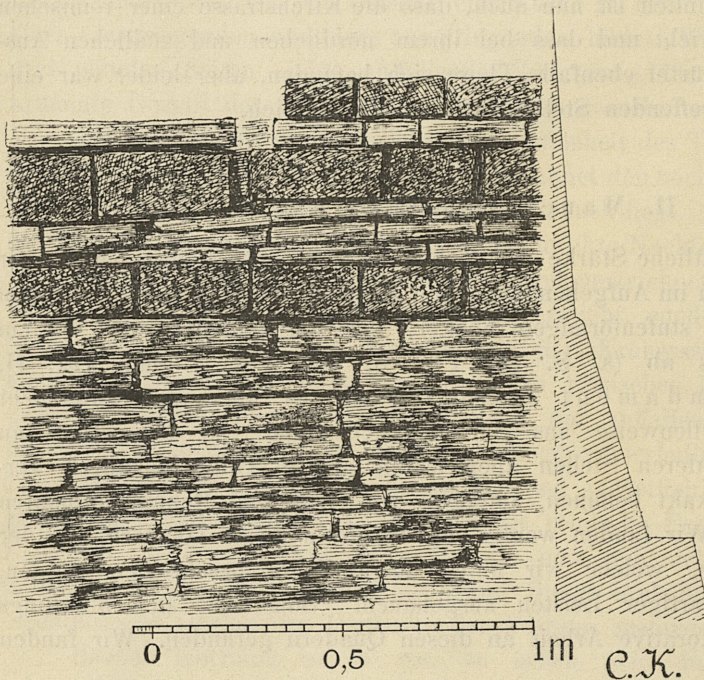


Fig. 4.

Baustrecken im stumpfen Winkel zusammenstossen. Der Fundamentabsatz des An-

seiner ganzen Tiefe untersucht ist, waren vier Quaderreihen übereinander (Fig. 19 auf S. 23) von durchschnittlich 60 cm Mächtigkeit.

Die aufgehende Mauer besteht im Innern aus Gusswerk. Grosse Schieferblöcke sind mit viel gutem Kalkmörtel wirr durcheinander geworfen, Stücke von 60 cm Länge und 40 cm Dicke waren keine Seltenheit. Gegen die Aussenfläche hin wird die Schichtung etwas regelmässiger. Die Ansichtsflächen sind stadt- und landseitig mit hammerrecht zugerichteten Steinen ziemlich sorgfältig verblendet (Taf. II Fig. 1). Als Verblendsteine dienten in abwechselnder Reihe Tuff und Schiefer und zwar wechselte stellenweise eine Schiefer- und eine

Fig. 3, und hierneben Fig. 4, während umgekehrt an Stelle Q (Taf. II Fig. 4 u. 5) auch zwei bis drei Tufflagen zwischen je zwei Schieferlagen erscheinen. Die Nordseite, welcher diese Stelle angehört, ist überhaupt offenbar eine z. B. von der Westseite unabhängig gemauerte Baustrecke, das liess sich an Stelle A, der Nordwestecke, im Garten des Herrn Schäfer noch deutlich erkennen, wo die beiden

schlussstücks der Nordmauer setzt nämlich hier ca. 20 cm tiefer ab als der der Westmauer. Über Besonderheiten in der Materialverwendung bei den Türmen wird weiter unten bei deren Beschreibung zu handeln sein. Der Schiefer steht in nächster Nähe an, der Tuffstein ist wahrscheinlich aus den Plaidter Brüchen.

Die höchste erhaltene Höhe des aufgehenden Mauerwerks ist an der Nordseite bei Q und an dem Turm D der Westseite gemacht worden; sie beträgt an der letzteren Stelle 4 m; an der ersteren Stelle sogar 5 m, wenn man den obersten Fundamentquader zum Aufgehenden rechnet. Der reichlich verwendete Mörtel quillt an den meisten Stellen aus den Fugen der Steinlagen heraus und ist dort glatt gestrichen, aber nirgends bemerkten wir einen besonderen Fugenstrich. Der Mörtel besteht aus Kalk, Sand und einem schwachen Zusatz von kleinen Ziegelbröckchen.

III. T ü r m e.

Die Mauer war mit Rundtürmen bewehrt, welche mit einem äusseren Durchmesser von durchschnittlich 8 m sowohl stadt- als landseitig über die Mauerflucht vorspringen. Die Distanz der Türme liess sich genau ermitteln, da auf der Westseite auf dem Platz vor der Kirche zwei direkt benachbarte Türme aufgefunden wurden. Das lichte Interturrium beträgt 30 m, die Distanz von Turmmittelpunkt zu Turmmittelpunkt 38 m. Wenn man nun dieses Maass mit dem Zirkel auf dem ermittelten Mauerumfang weiterhin aufträgt, so gelangt man ganz genau zu der Stelle des ausgegrabenen Turmes J (Südostecke) als des achten von C aus gerechnet und weiterhin ebenso genau zu dem thatsächlich aufgefundenen Turm L (Ostseite) als dem dreizehnten. Nimmt man hinzu, dass auch die lichte Weite zwischen dem Turm C und dem Südpfeiler des Westthores B diesem Maass fast ganz genau entspricht, ebenso wie die lichte Weite zwischen Turm L und dem anzunehmenden Ostthor (bei M) dieselbe sein würde, so dürfte die Wahrscheinlichkeit, dass die Interturrien sämtlich ungefähr dasselbe Maass hatten, genügend gross sein, um unsere Einzeichnung sämtlicher Türme auf der West-, Süd- und Ostseite zu rechtfertigen.

Anders scheint es auf der Nordseite gewesen zu sein. Dort hätten wir an dem Punkt R oder in seiner Nähe auf einen Turm stossen müssen. Nun tritt aber dort nicht nur an Punkt R und Q, wo wir gegraben haben, sondern auch auf der Strecke dazwischen und auch noch ein Stück auf beiden Seiten über diesen Punkt hinaus das römische Mauerwerk als Fundament der mittelalterlichen Mauer zu Tage, aber überall als Ansichtsfläche der laufenden Mauer, nirgends ist eine Spur eines Turmes. Daraus darf wohl mit Recht geschlossen werden, dass man in Andernach auf dieser Seite, wo der Strom ehemals natürlich viel näher herantrat als heutzutage, sich ebenso die Türme gespart hat, wie es in Köln (Bonner Jahrb. 98. S. 166 f.) und Trier (Wd. Ztschrift. XV. S. 224) gemacht worden ist. Zu welchen Besonderheiten dies in Andernach führte, wird unten gezeigt werden.

Die Türme hatten eine mehrfache Bestimmung. Einmal werden sie wohl

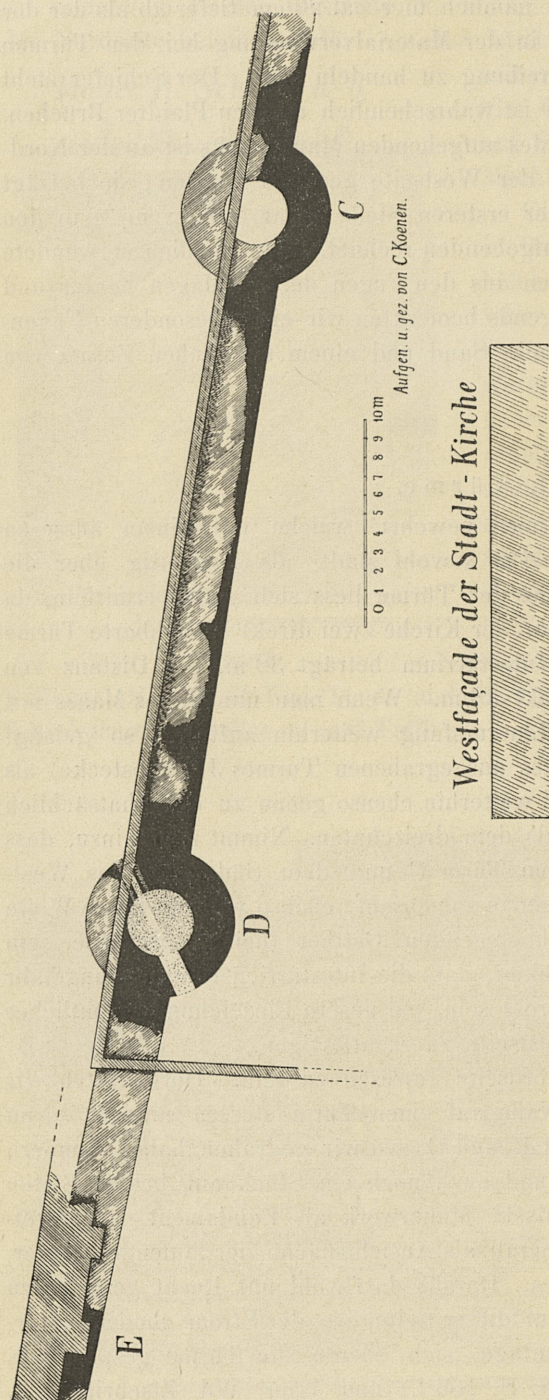


Fig. 5.

platz gelegene. Seinen Grundriss, die Lage in der Mauer, sowie die Anlage von Ein- und Ausgang veranschaulicht obenstehende Fig. 5. Man ersieht daraus,

dem Wachtdienst gedient haben, und deshalb vermutlich auch beträchtlich über die laufende Mauer erhöht gewesen sein. Dann boten sie Geschützstände, von denen aus nicht nur das Vorland geradeaus bestrichen werden konnte, sondern infolge ihres Vorsprunges vor der Mauer auch diese selbst geschützt wurde; durch die Türme gelangte man auf den Wehgang, deshalb haben sie einen kreisrunden Innenraum von 2,50 bis 3,50 m Durchmesser, in welchem eine Holztreppe hinaufgeführt haben wird, und einen Eingang von 1 m Weite von der Stadtseite, endlich aber bildeten sie auch Pfortchen nach aussen, deshalb entsprach wenigstens teilweise dem Eingang ein ebenso breiter Ausgang nach der Landseite zu. Ein- und Ausgang liegen nicht senkrecht zur Achse der laufenden Mauer, sondern schneiden diese in ziemlich spitzem Winkel, eine Vorrichtung, welche den Zweck hat, den Ausgang vom nächsten Turme her bestreichen zu können und welche in ganz ähnlicher Weise auch bei den Befestigungen von Bitburg und Jünkerath wiederkehrt, während in Neumagen die Schlupfpforten in der Mauer neben dem Turm liegen.

Weitaus der besterhaltene von den untersuchten Türmen ist der an der Stelle D des Planes westlich vom Kirch-

dass er 8 m äusseren Durchmesser hat und einen kreisrunden Innenraum umschliesst, dessen lichte Weite 3,50 m beträgt. Aus- und Eingang bilden in sich eine gerade Linie, und sind 1 m im Lichten weit. Auf ihre schräge Stellung zur Achse der Mauer ist oben schon hingewiesen worden. Was diesem Turm seine besondere Bedeutung verleiht, ist seine ganz ausgezeichnete Erhaltung. Vier Meter hoch steht das Mauerwerk noch über dem gemauerten Fussboden des Innenraumes. Taf. III Fig. 1 zeigt die Ansicht des Turmes vom stadtseitigen Eingang aus gesehen. Ganz im Vordergrund sieht man rechts und links vom Eingang die gut geblendeten Ansätze der Aussenrundung, in der linken unteren Ecke noch den anstossenden Fortsatz der Festungsmauer. Zum Verständnis sei bemerkt, dass die unregelmässige Mauer, an welcher der Arbeiter links vom Beschauer lehnt, modern ist. Ein- und Ausgang sind überwölbt; während von dem Gewölbe des Einganges nur noch die Ansätze erhalten sind (s. auch Taf. III Fig. 2), zeigt sich das Gewölbe des Ausganges auf Fig. 1 und in grösserem Maassstabe auf Fig. 3 der Taf. III noch vortrefflich erhalten. Der Scheitel des Gewölbes liegt 3 m über dem durchgemauerten Fuss-

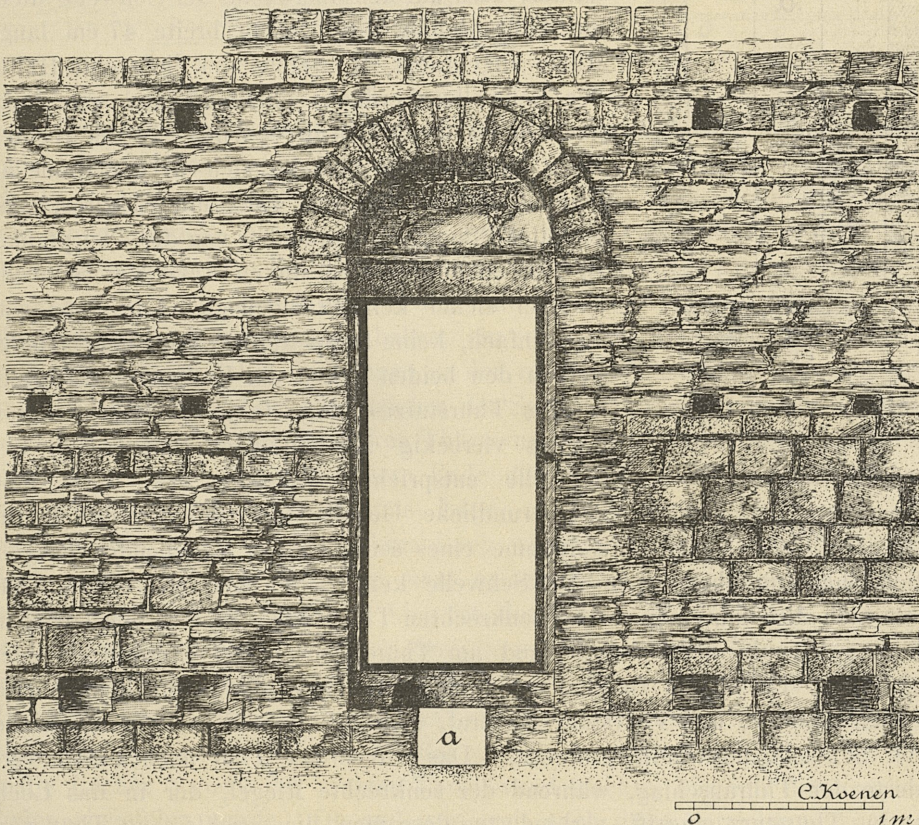


Fig. 6.

boden des Turmes. Die Gewölbekonstruktion verdeutlicht genauer Fig. 3 auf Tafel III, welche uns gleichzeitig durch den schmalen und hohen Tunnel des

Ausganges bis an dessen äusseres Ende blicken lässt. Dieses schliesst mit einer Thür ab, deren Schwelle, Wangen und wagerechter Sturz aus grossen Basaltlavaquadern bestehen. Fig. 4 auf Taf. III giebt, soweit in dem schlecht beleuchteten Raume eine Photographie möglich war, einen Eindruck dieser Thür. Die Konstruktion der Thür im Einzelnen ist aus der obenstehenden Fig. 6 ersichtlich. Die 20 cm hohe Schwelle liegt rechts und links auf zwei Basaltlavasteinen auf, sodass unter ihr ein Hohlraum *a* entsteht. Dieser ist der Durchlass für einen den Boden des Turmes durchschneidenden Entwässerungskanal, der das Wasser hier einerseits unter der Schwelle des Ausganges, andererseits durch den Fussboden des Einganges hindurch aus dem Turm

hinausleitet. Nebenstehende Textfigur 7 zeigt die Schwelle des Turmausganges von oben gesehen samt den Wandungen des darunter durchführenden Entwässerungskanals *a* und den beiden Seitenwänden des Ausgangstunnels mit Andeutung der Ansätze der Innenrundung des Turmes. Man sieht daraus, dass auf der Oberfläche der Schwelle dicht am Thüranschlag eine 14 cm breite 47 cm lange Rinne angebracht ist, welche nur die rechte Hälfte der Schwellenoberfläche einnimmt und von links nach rechts allmählich tiefer wird. In der rechten Ecke der Schwelle befindet sich in der Rinne an deren tiefster Stelle ein ganz mit Eisenrost ausgefülltes Pfannenloch, offenbar von der Thürpfanne. In der entsprechenden linken Ecke der Schwelle ist aber sicher kein Pfannenloch. Die Thür war also einfach, keine Doppelthür. Trotzdem befindet sich in den beiden Ecken der Unterseite des wagerechten Thürsturzes (Fig. 8) je ein Loch, deren rechtes viereckig ist und dem Pfannenloch der Schwelle entspricht, während das linke eine mehr rundliche Gestalt hat und vermutlich zur Aufnahme eines senkrecht zu schiebenden Riegels

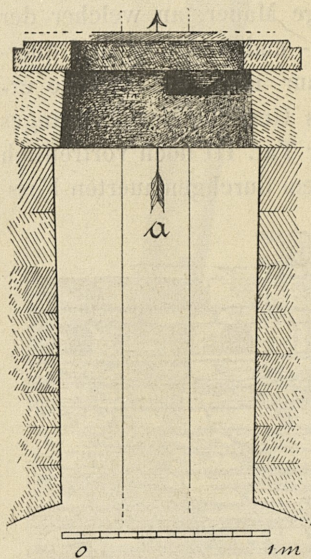


Fig. 7.

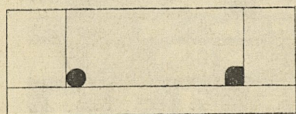


Fig. 8.

gedient hat, da ihm ja in der Schwelle kein Loch entspricht. Die Thür drehte sich also um einen runden senkrechten Thürpfosten, der in den Pfannenlöchern rechts in der Schwelle und am Thürsturz mittelst eisenbeschlagener Zapfen lief. Um diesen Balken, welcher um die Zapfenlänge die lichte Weite zwischen Schwelle und Thürsturz übertraf, einfügen zu können, war die Rinne in der Schwelle notwendig gewesen. Das Öffnen der Thür nach aussen verhinderte der Thüranschlag, während der senkrechte Riegel, der in das Loch links im Thürsturz eingriff, verhinderte, dass man die geschlossene Thür von aussen nach innen öffnen konnte. Weitere Sperrvorrichtungen aber waren in den beiden Thürwangen und den anschliessenden Wänden des Ausgangstunnels angebracht, welche die umseitig angefügten Figuren 9 und 10 veranschaulichen.

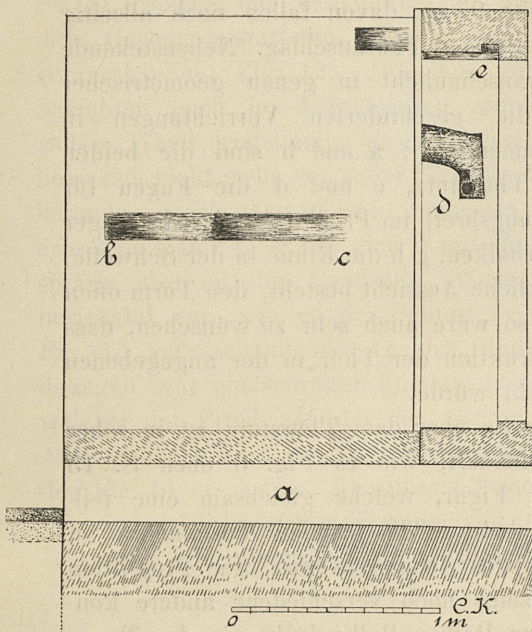


Fig. 9.

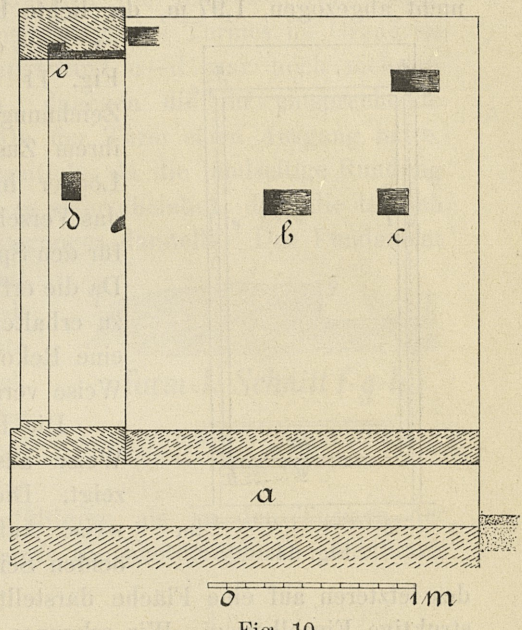


Fig. 10.

Zunächst sieht man an den beiden Enden des Thürsturzes bei e—e die beiden beschriebenen Löcher, das Pfannen- und das Riegelloch im Durchschnitt. An derselben Stelle aber ist auch je eine 4 cm hohe und ebenso tiefe Horizontalfuge sichtbar, welche durch einen Ausschnitt aus dem Thürsturz entstanden ist. Diese beiden sich entsprechenden Fugen, welche in Vorderansicht auch oben in Fig. 6 und unten in Fig. 11 e—d sichtbar sind, können nur den Zweck gehabt haben, ein wagerecht liegendes Verschalungsbrett aufzunehmen. Bei d dagegen in der rechten Thürwange (Fig. 10) sieht man ein viereckiges Loch, in welches der Sperrbalken gelegt wurde. Diesem Loch entspricht dann in der linken Thürwange (Fig. 9) bei d zuerst ein flacher Einschnitt, durch den das andere Ende des Sperrbalkens hineingeführt und nach abwärts in seine horizontale Lage zwischen beide Thürwangen gedrückt wurde. Ein rundes tieferes Loch im unteren Teil dieses Einschnittes diente dann wohl zur Aufnahme eines am Sperrbalken angebrachten eisernen Schieberiegels. Nicht ganz so klar ist der Zweck der Löcher b und c in der rechten Tunnelwand, welchen eine eigens eingemeisselte Fuge b—c in der linken Tunnelwand entspricht. Letztere hat am linken Ende bei b und in der Mitte zwei tiefste Stellen, von denen aus sie nach rechts allmählich flacher wird, so dass es wohl keinem Zweifel unterliegt, dass zwei Balken, die man in die Löcher b und c der rechten Tunnelwand steckte, hier mit ihren anderen Enden eingeführt wurde. Ob und inwieweit auch diese Vorrichtung zu Sperrzwecken diente, mag dahingestellt bleiben. Die beiden ausserdem noch aus den Zeichnungen ersichtlichen Löcher in diesen Wänden scheinen eher Rüstlöcher gewesen zu sein. Die lichte Höhe der Thüröffnung beträgt, den Anschlag

nicht abgezogen, 1,97 m, die lichte Breite 97 m, davon fallen noch allseitig ca. 3—4 cm auf den Thüranschlag. Nebenstehende

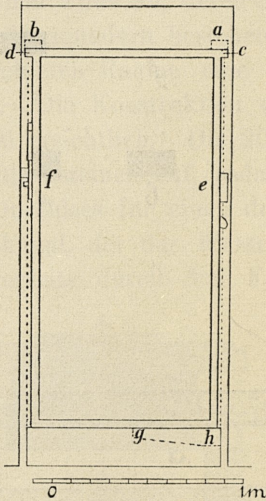


Fig. 11.

Fig. 11 veranschaulicht in genau geometrischer Zeichnung die geschilderten Vorrichtungen in ihrem Zusammenhang; a und b sind die beiden Löcher im Thürsturz, c und d die Fugen für das Verschalungsbrett im Profil; e und f die Lager für den Sperrbalken, g h die Rinne in der Schwelle. Da die erfreuliche Aussicht besteht, den Turm offen zu erhalten, so wäre auch sehr zu wünschen, dass eine Rekonstruktion der Thür in der angegebenen Weise versucht würde.

Die Lunette über dem Thürsturz ist in roher Weise ausgemauert, wie es Fig. 6 oben S. 13 zeigt. Diese Figur, welche gleichsam eine teilweise Aufwicklung des runden Turminnern an beiden Seiten des Ausgangs und eine Projektion

des letzteren auf eine Fläche darstellt, zeigt noch verschiedene andere konstruktive Einzelheiten. Wir erkennen drei Reihen Balkenlöcher in der Turmmauer, von denen die beiden oberen zweifellos Rüstlöcher sind, während die unterste Reihe nur 20 cm über dem Fussbodenestrich erscheint und daher nur den Zweck gehabt haben kann, einen auf Balken ruhenden Holzfussboden zu tragen. Dies wird auch dadurch bewiesen, dass die Oberkante dieser untersten Balkenlöcher fast in der Höhe der Oberkante der Ausgangsthürschwelle sowie der ebenfalls auf Fig. 6 sowie auf Taf. III, Fig. 4 ersichtlichen sockelartigen Mauervorsprünge am unteren Rand der Tunnelwände liegt. Unter diesem Bretterboden führt dann also der Entwässerungskanal a die Feuchtigkeit nach beiden Seiten aus dem Turme hinaus. Merkwürdig ist an dem Mauerwerk die unregelmässige Verwendung von Tuff und Schiefer, wie sie ebenfalls aus Fig. 6 ersichtlich ist. Die keilförmigen Wölbsteine des Ausgangsgewölbes sind sämtlich aus Tuff, die Tonne des Gewölbes ist mit einem noch grossenteils erhaltenen weisslichen Rauputz versehen.

Lange nicht so gut erhalten, aber konstruktiv auch sehr interessant ist der Turm J¹⁾. Er liegt in dem Garten der Herrn Karl Palm und Dr.

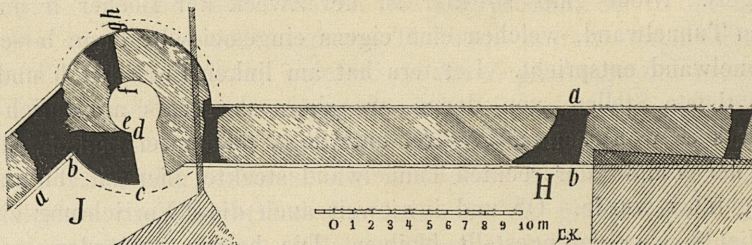
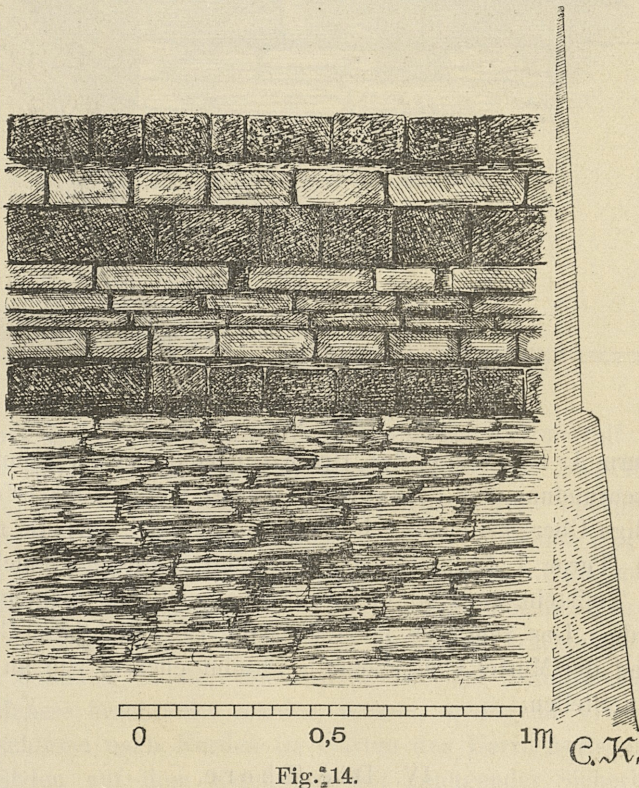
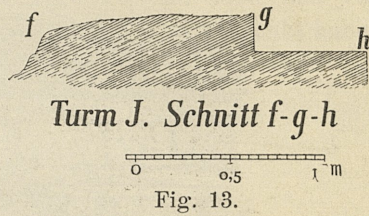


Fig. 12.

¹⁾ Turm C, der ebenfalls sehr gut erhalten zu sein scheint, wurde nicht weiter ausgegraben, sondern nur seine Lage und Ausdehnung festgestellt.

Palm, welche mit besonderem Entgegenkommen die teilweise Verwüstung ihres Gartens gestatteten. Maasse und Konstruktion des Turmes im Grundriss veranschaulicht Fig. 12. Die eine Eingangswand c—d war noch mehrere Schichten hoch im Aufgehenden erhalten, dagegen die ihr entsprechende andere Wand vollständig ausgebrochen. Ob der Turm einen Ausgang hatte, liess sich nicht mehr mit voller Sicherheit ermitteln, da die landseitige Rundung besonders stark zerstört war; immerhin ist es wahrscheinlich, dass die leidlich erhaltene Kante f—g die eine Wand des Ausganges darstellt. Das Fundament sprang hier an der Landseite 60 cm weit horizontal vor, wie es der Schnitt f—g—h Fig. 13 veranschaulicht. An der Stadtseite dagegen war ein schräger Fundamentsockel, welcher im Profil auf der im übrigen die Ansichtsfläche b—c des Turmes wiedergebenden Fig. 14 erscheint. An diesem Turm war die technische Ausführung eine viel sorgfältigere als an den Türmen der Westseite, wie ebenfalls die Textfigur 14 sowie die photographische Abbildung



Taf. II Fig. 3 für die Aussenrundung, Textfigur 15 und Taf. II Fig. 6 für die Eingangswange und einen Teil der Innenrundung c—d—e erkennen lassen. Die beiden Textfiguren stellen genaue Maassaufnahmen der wechselnden Tuff-

und Schieferblendschichten dar. Der Durchmesser des lichten Innenraums dieses Turmes, der allerdings nur berechnet, nicht völlig ausgegraben werden konnte, wird etwa 2,50 m betragen haben.

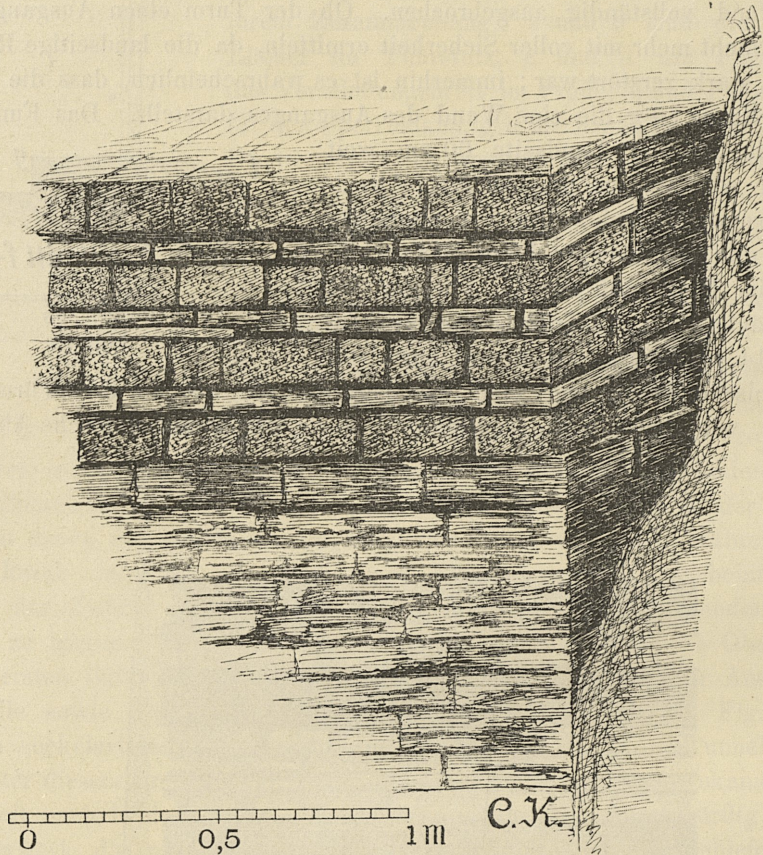


Fig. 15.

Vom Turm L im Garten des Herrn Gundelmann konnte nur soviel von der Aussenrundung der Stadtseite freigelegt werden, als erforderlich war, um seine völlige Übereinstimmung in Konstruktion und Technik mit dem ebenbeschriebenen Turm J festzustellen. Er zeigt dieselbe Schichtenfolge von Schiefer und Tuffstein, was durch Freilegung von vier Schichten genügend erwiesen wurde. Das zum Teil noch über der Erde sichtbare Gussmauerwerk des Innern und der Mörtel sind ebenfalls absolut ebenso, wie an allen anderen ausgegrabenen Stellen.

IV. Die Thore.

Bildeten so die Türme wenigstens zum Teil gleichzeitig kleine Schlupfpforten, durch welche in friedlichen Zeiten der Verkehr nach aussen sehr erleichtert wurde und die bei Kriegsgefahr leicht und fest zu verrammeln

waren, so konnten diese Pfortchen bei ihrer Schmalheit von ca. 1 m lichter Weite und der Niedrigkeit der Thür eben doch nur einzelnen Fussgängern Durchlass gewähren, für den Verkehr grösserer Menschenmassen, sowie für Reiter und Wagen mussten andere Vorrichtungen geschaffen werden.

Grössere Thore mit breiteren Durchgängen haben sicher gelegen an den beiden Schnittpunkten der Mauer mit der grossen Rheinstrasse Köln-Mainz bei B und M des Planes. Vermuten möchte ich ein Thor jedenfalls beim Eintritt der Kirchstrasse in den Mauerbering und wohl auch beim Austritt dieser Strasse gegen den Rhein hin, denn der sehr rege Verkehr zum und vom Strome muss unbedingt einen breiten Durchgang durch die Mauer gehabt haben.

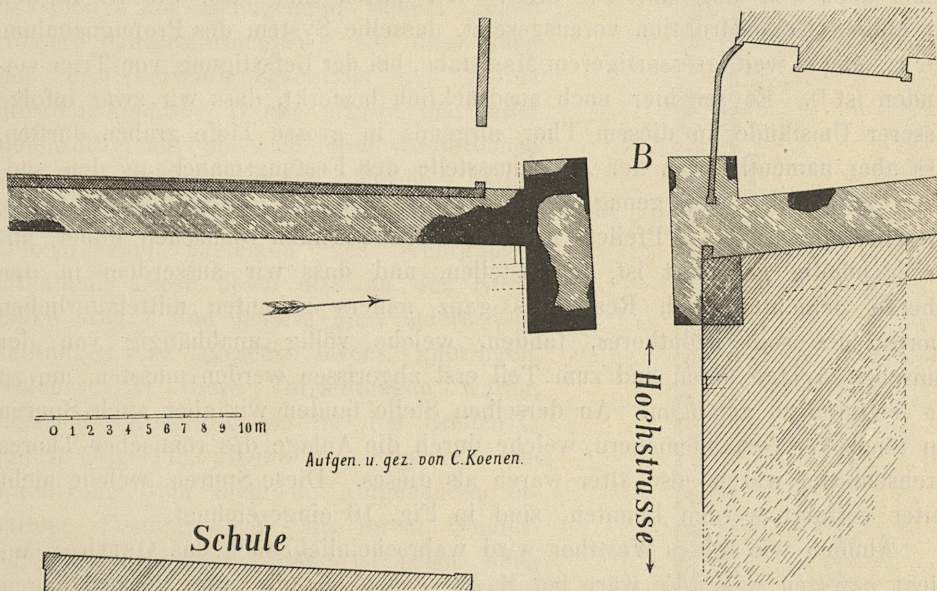


Fig. 16.

Nur eines der Thore konnte durch die Grabung ermittelt und in seinen Hauptmaassen festgestellt werden, das Westthor (bei B). Dasselbe besteht, wie Fig. 16 zeigt, aus zwei mächtigen massiv gemauerten Thorpfeilern von annähernd rechteckigem Grundriss, welche je 9 m lang und $3\frac{1}{2}$ m breit sind, und einen 4 m breiten Strassendurchgang flankieren. Dass nur ein Durchgang vorhanden war und nicht etwa ein Doppelthor anzunehmen ist, liess sich, wie ja auch die Fig. 16 zeigt, mit voller Sicherheit ermitteln. Sind ja doch, trotzdem die Grabung in der belebten Strasse auf Ermittlung der allernotwendigsten Maasse beschränkt werden musste, genügend viele Punkte sowie die Maueranschlüsse nach Norden im Garten des Herrn Amtsgerichtsrat Hopmann im Süden auf dem Kirchplatz mit genügender Sicherheit festgestellt worden. Ganz wie es schon bei den Kastellthoren vorgebildet und auch an den spätrömischen Stadtthoren, wie z. B. an der Porta nigra in Trier, ausgeführt ist, springen diese Thorpfeiler nur mässig über die Mauerflucht nach

der Landseite hin vor, nämlich der eine $1\frac{1}{2}$ m, der andere 2,20 m; wogegen der Vorsprung nach der Stadtseite $4\frac{1}{2}$ bzw. $3\frac{1}{2}$ m beträgt. Der Zweck der so entstehenden 9 m langen Thordurchfahrt kann nur der der besseren Verteidigungsfähigkeit sein. Die Durchfahrt war wahrscheinlich sowohl an ihrem stadt- als auch an ihrem landseitigen Ende durch eine Thür gesperrt. An den Stellen der beiden Thüren muss die Durchfahrt überwölbt gewesen sein, und so entstand über beiden Thüren je ein Wehrgang, von dem aus der dazwischen liegende nicht überwölbte Binnenhof beschossen werden konnte, falls der Feind bereits durch die landseitige Thür eingedrungen war. Nehmen wir für die beiden Wehrgänge je 2 m Breite an, so ist der entstehende Binnenhof immer noch 5 m lang und 4 m breit. Wir hätten hier also, die Richtigkeit der obigen Rekonstruktion vorausgesetzt, dasselbe System des Propugnaculum, wie es, nur in weit grossartigerem Massstabe, bei der Befestigung von Trier vorhanden ist ¹⁾. Es sei hier noch ausdrücklich bemerkt, dass wir zwar infolge äusserer Umstände an diesem Thor nirgends in grosse Tiefe graben durften, dass aber namentlich an der Anschlussstelle der Festungsmauer an den südlichen Thorpfeiler tief genug gegraben war, um die vollständige technische Übereinstimmung dieses Pfeilers mit der anschliessenden römischen Mauer, mit der er bündig gemauert ist, festzustellen, und dass wir ausserdem in den höheren Schichten noch Reste des ganz anders gebauten mittelalterlichen Thores, des sog. Kölnthores, fanden, welche völlig unabhängig von der römischen Anlage liefen und zum Teil erst abgerissen werden mussten, um zu der letzteren zu gelangen. An derselben Stelle fanden wir aber auch Spuren von römischen Gebäudemauern, welche durch die Anlage des römischen Thores durchschnitten waren, also älter waren als dieses. Diese Spuren, welche nicht weiter verfolgt werden konnten, sind in Fig. 16 eingezeichnet.

Ähnlich wie dieses Westthor wird wahrscheinlich auch das Ostthor angelegt gewesen sein. Es wäre bei M zu suchen, konnte aber in der engen Strasse mitten in der Stadt unmöglich ausgegraben werden. Es besteht aber die Aussicht, dass bei der geplanten Kanalisation dieses Teiles der Hochstrasse diese Untersuchung noch nachgeholt werden kann.

Bezüglich des von mir vermuteten Nordthores beim Austritt der Kirchstrasse aus dem römischen Mauerbering nach dem Rheine zu möchte ich doch auf die merkwürdige Übereinstimmung des mittelalterlichen, jetzt verschwundenen „Trierer Thores“, welches Dr. Terwelp in B. Jahrb. Heft 77 Taf. XI an dieser Stelle einzeichnet, mit den eben beschriebenen Resten des römischen Westthores hinweisen (vgl. danach unten S. 26, Fig. 21). Gestalt und Maasse der beiden Thorgrundrisse stimmen, soweit der kleine Maassstab der Terwelp'schen Tafel ein Urteil gestattet, so sehr überein, dass man versucht ist zu glauben, dass das mittelalterliche „Trierer Thor“ einfach auf den Fundamenten des römischen Nordthores aufgebaut worden sei. Ist diese Annahme richtig, also die Kirchstrasse that-

¹⁾ S. Westd. Ztschr. XV. 1896, Taf. 4/5 Fig. 5, S. 236. Der Binnenhof der Porta nigra ist 5,65 m lang, aber allerdings über 15 m breit.

sächlich die wichtigste römische Nordsüdstrasse Andernachs, so muss bei ihrem südlichen Austritt aus dem Mauergürtel das vierte, das Südthor gelegen haben. Eine weitere Stütze für diese Annahme wird uns weiter unten die Besprechung der Gräberfelder bieten.

V. Die Rheinflanke. Der Graben.

Die Rheinflanke der römischen Befestigung besass, wie schon oben S. 11 wahrscheinlich gemacht wurde, keinen Turm. Der Rhein, welcher jedenfalls in römischer Zeit viel dichter an die Nordseite der Festung herantrat, als jetzt, bot genügenden Schutz gegen grössere Angreifermassen, so dass man hier des Verteidigungsmittels der Türme entraten konnte. Damit musste man aber gleichzeitig auf einen anderen wesentlichen Vorteil verzichten. Die Türme hatten höchst wahrscheinlich Holztreppen oder Leitern zum Ersteigen des Wehrganges enthalten. Diese fielen also an der Nordflanke weg. Man musste hier andere Vorrichtungen zu diesem Zweck anbringen. Welcher Art diese Vorrichtungen waren, haben die Ausgrabungen an den Stellen Q und R (Fig. 17), glaube ich, ergeben. Die prachtvolle 5 m hoch im Aufgehenden erhaltene Festungsmauer mit ihrem Quaderfundament an dieser Stelle ist schon oben S. 9 f. im allgemeinen beschrieben; ein Blick auf die Figg. 4 und 5 auf Taf. II vergegenwärtigt diese Mauer und zugleich das darauf gebaute flüchtige mittelalterliche Mauerwerk, an dessen hinterem Ende man auf Fig. 4 Taf. II noch den mittelalterlichen Eckturm (bei A) erblickt. Die vier Tuffsteinquaderreihen des Fundaments, wie sie bei Punkt Q und R des Planes gefunden wurden, sowie die darunter befindliche Stiege, vergegenwärtigen die Profilzeichnungen Fig. 18 und 19. Dieselben Zeichnungen zeigen aber auch, dass eine zweite Mauer stadtseitig neben der Festungsmauer steht, und die Ausgrabung hat ergeben, dass diese zweite Mauer mit der römischen Festungsmauer parallel läuft (s. Fig. 17 bei Q und R). Das nördliche Profil der Parallelmauer, deren Dicke leider wegen der dicht dahinter liegenden

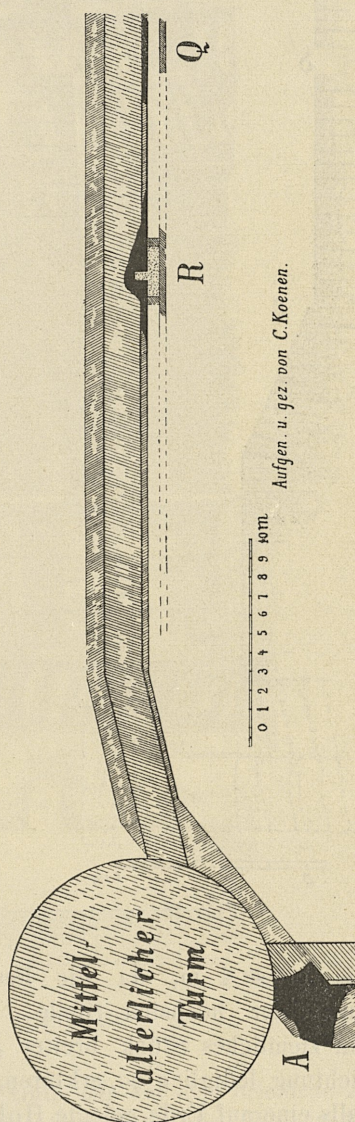


Fig. 17.

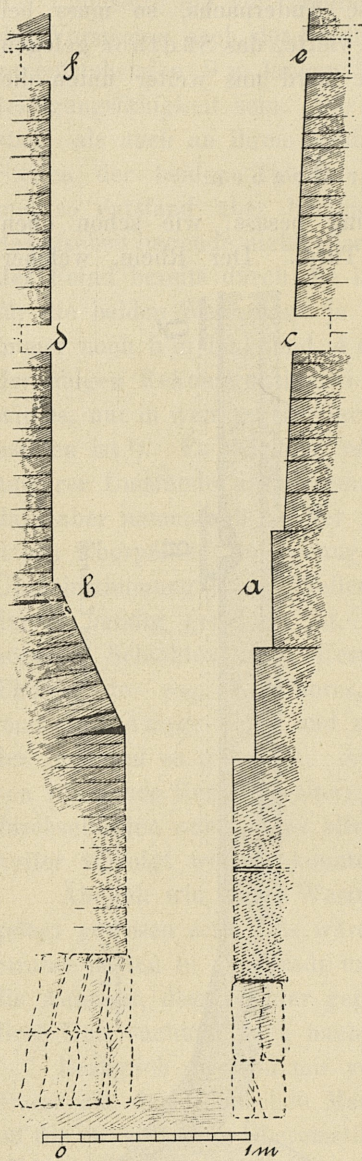


Fig. 18.

Häuser nicht ermittelt werden konnte, vergegenwärtigt die Textfigur 18 bei b, d, f. Daraus ersieht man, dass diese auch im Fundament aus Bruchsteinen bestehende Mauer gerade so tief fundamentierte ist, wie die Festungsmauer. Bei b hat sie einen Knick, welcher wie ein Schrägsockel aussieht, aber wahrscheinlich nur von einem Hinausdrücken der oberen Mauerteile herrührt. Wenn die gleich tiefe Fundamentierung schon in Verbindung mit der vollkommen identischen Technik des Aufbaues auf ihren ebenfalls römischen Ursprung schliessen lässt, so kommt ferner hinzu, dass die Rüstlöcher im Aufgehenden der Festungsmauer (c, e) denen der Parallelmauer (d, f) vollkommen entsprechen, so dass die Annahme ihrer gleichzeitigen Entstehung jedenfalls sehr nahe liegt. Entscheidend aber dürfte die Beobachtung sein, dass der Füllgrund zwischen den beiden Mauern nicht etwa, wie es bei der Aufschüttung an anderen Stellen wahrgenommen wurde, in seinen oberen Teilen mittelalterliche und spätere Scherben enthielt, sondern dass er von unten bis oben, also auch zwischen den aufgehenden Teilen der beiden Mauern von a und b an nur mit römischen Scherben und Ziegelbrocken durchsetzt war. Daraus glaube ich schliessen zu sollen, dass der Boden nicht erst in nach-römischer Zeit zwischen die beiden Mauern gekommen ist, sondern dass der Zwischenraum schon in römischer Zeit mit Erde ausgefüllt war. Dieser Zwischenraum, über dem Fundament etwa 0,90 m breit, wenn man die verschobene Parallelmauer als senkrecht annimmt, erweitert sich nach oben noch

bis etwa 1 m, da die Festungsmauer etwas verschrägt ist, und kann an seiner höchsten Stelle, da die Mauern nach oben divergieren, noch ein ziemliches Stück breiter gewesen sein. Ich kann mir diese ganze Einrichtung lediglich so erklären, dass man eine Erdrampe oder auch allenfalls eine auf Erde gelegte Holzterrasse parallel der Festungsmauer bis zu deren Wallgang emporgeführt hat und, um ihr Festigkeit zu geben, die Parallelmauer gleichsam als gemauerte Böschung anbrachte. Solche Erdrampen und Treppen sind, worauf mich Herr Prof. v. Domaszewski einmal aufmerk-

sam gemacht hat, z. B. in Arabien bei römischen Befestigungen gefunden worden ¹⁾.

Eine mir nicht vollkommen erklärliche Einrichtung fand sich an Stelle R. Dort war die Parallelmauer (bei b auf Fig. 19) nur noch bis zur Ober-

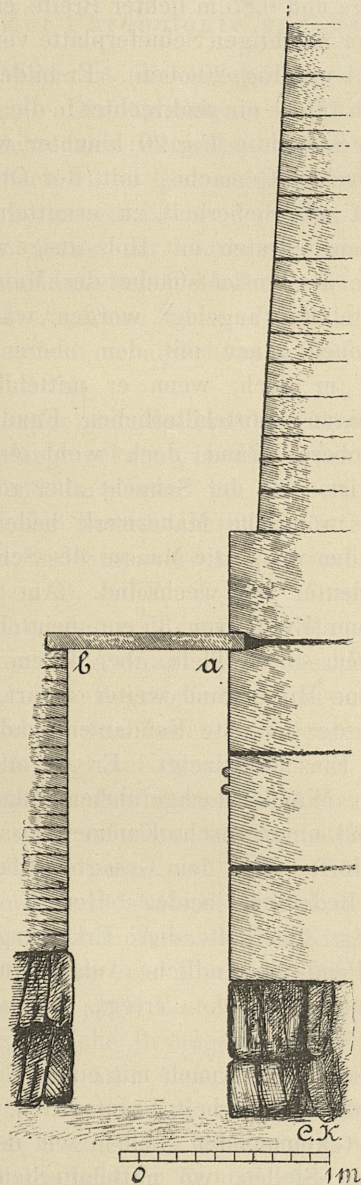


Fig. 19.

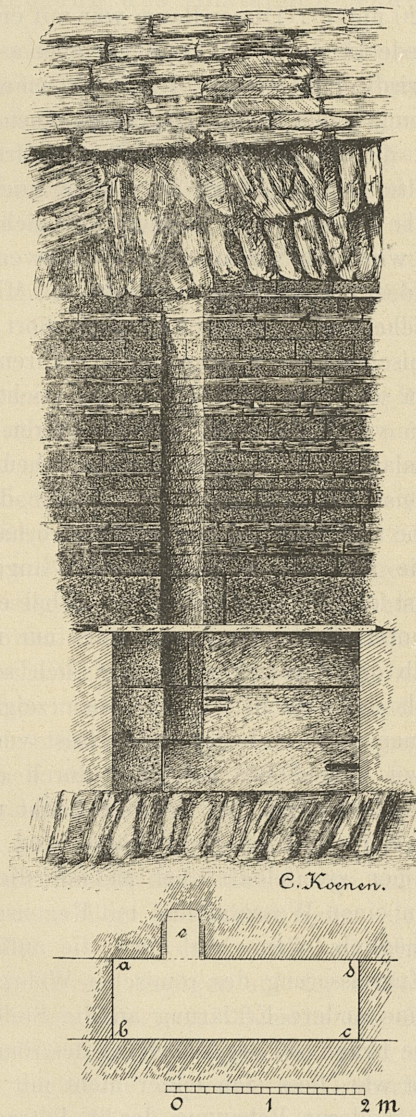


Fig. 20.

¹⁾ Herr Prof. v. Domaszewski hatte die Güte, mir auf eine briefliche Anfrage mitzuteilen, dass er eine einfache Rampe als Ausgang auf den Wall in dem Marschlager von Masada (Neue Heidelberger Jahrb. 9. Heft 2) konstatiert habe. In einem späteren Kastell am Wadi Moyeb aber liegt auf dem Innenrand der Mauer eine Treppe.

kante des zweitobersten Quaders des Fundamentes der Festungsmauer (bei a) erhalten und zwischen Parallelmauer und Festungsmauerfundament sind zwei Trockenmauern (a—b, c—d auf dem Grundriss Fig. 20 unten) von nicht zu bestimmender Dicke so eingefügt, dass dadurch ein rechteckiger von allen Seiten geschlossener Raum von 2,62 m lichter Länge und 0,85 m lichter Breite entsteht (s. Fig. 20 unten). Dieser Raum war mit einer mächtigen Schieferplatte von 8 cm Dicke bedeckt (s. Fig. 19 bei Buchstaben a—b und Fig. 20 oben). Er bildete also ein unterirdisches Gemach. In dieses Gemach führte ein senkrechter in die Fläche der Festungsmauer nachträglich eingehauener Schacht e (Fig. 20) hinunter, welcher offenbar die Kommunikation des unterirdischen Gemaches mit der Oberwelt vermittelte, dessen Zweck aber leider nicht mit Sicherheit zu ermitteln war. Jedenfalls hat der Schacht, den man sich am ehesten mit Holz ausgezimmert denken wird, nur dann einen Sinn, wenn die Ansichtsfläche der Mauer mit Erde bedeckt war. Dass er erst im Mittelalter angelegt worden wäre, ist unwahrscheinlich, denn der Schacht hört oben genau mit dem oberen Rand des römischen Mauerwerkes auf, während er doch, wenn er mittelalterlich wäre, in der (auf Fig. 20 oben sichtbaren) mittelalterlichen Fundamentstickung vorhanden sein müsste, deren oberer Rand doch wohl erst als die mittelalterliche Niveauhöhe anzusehen ist. Ist der Schacht aber römisch, so beweist er nur wieder, dass die das römische Mauerwerk bedeckende Erdrampe auch noch an dieser Stelle vorhanden war. Die Maasse des Schachtes sind, wie auf Fig. 20 unten bei e angedeutet ist, wechselnd. Am oberen Rande ist er 53 cm tief eingehauen bei einer Breite von 35 cm, beim Eintritt in die unterirdische Kammer hat er nur noch 45 cm Tiefe, aber 45 cm Breite. Innerhalb der Kammer verschrägt sich seine Hinterwand weiter derart, dass, wie auch die Ansicht Fig. 20 oben zeigt, der unterste Fundamentquader nur noch einen ganz unbedeutenden Rest von Einschnitt zeigt. Er ist also am besten zu vergleichen mit den durch die Wände hochgeführten Zügen bei römischen Luftheizungen. Dass Schacht und unterirdische Kammer zusammengehören und gleichzeitig entstanden sind, dürfte nach dem Gesagten klar sein. Vollkommen zweifelhaft aber ist mir die Bedeutung beider. Herr Koenen denkt an einen Wasserabfluss mit Regensarg. Ich halte diese Erklärung nicht für unmöglich, wenn mir auch die auffallend umständliche Anlage für eine blosse Entwässerung des römischen Wehrganges Bedenken erregt. Ich vermag aber keine andere Erklärung an die Stelle zu setzen. —

Die Frage, ob der Mauerring des römischen Andernach mit einem Graben umgeben war, liess sich leider nicht mit voller Sicherheit beantworten. Teils war die moderne Bebauung der in Betracht kommenden Stellen, wie der Plan zeigt, zu eng; teils hinderte uns an den Stellen, wo mittelalterliche und römische Mauern zusammenfallen, der mittelalterliche Graben an der Untersuchung des römischen. Nur an Stelle H wäre die Untersuchung mit ungeheuren Kosten und grossen Auszimmerungen allenfalls möglich gewesen. Doch mussten wir uns dort aus anderen Gründen einschränken. Immerhin wurde an dieser Stelle festgestellt, dass eine später genauer zu beschreibende,

von der Mauer durchschnittene Brandschicht nur noch etwa 1 m weit geht, und dann die darauf lagernden Schuttschichten schräg abzufallen beginnen, so dass es den Anschein hat, als ob dort eine Grabeneskarpe beginne.

VI. Zur Chronologie und Bedeutung des römischen Andernach.

Wann ist die beschriebene römische Befestigung von Andernach erbaut worden? Die übliche, in die Reisehandbücher übergegangene Fassung der Geschichte des römischen Andernach berichtet, dass Drusus wahrscheinlich Andernach 12 v. Chr. befestigt, und dass Julian 359 n. Chr. die Befestigung wiederhergestellt habe. In dieser Fassung ist wohl das Anfangs- und Endglied in der Kette der römischen Schicksale Andernachs bezeichnet, aber jeder wird die dazwischen klaffende Lücke von 370 Jahren unangenehm empfinden, da die Annahme, dass Julian die alte Drususfeste wiederhergestellt habe, doch einfach unmöglich ist. Prüfen wir daher in chronologischer Folge die Einzelheiten.

In der nächsten Umgebung Andernachs sind drei grössere römische Begräbnisplätze lange bekannt, im Süden das Gräberfeld am Kirchberg und das am Martinsberg und im Osten das Gräberfeld vor dem Burghor. Schon in älteren Heften der Bonner Jahrbücher ist wiederholt von Funden aus diesen Gräberfeldern berichtet worden, so haben Schaaffhausen B. J. 44/5 S. 120 ff., van Vleuten B. J. 72, S. 120, Koenen B. J. 77, S. 209 Mitteilungen darüber gemacht, aber erst durch die planmässigen und sorgfältigen Ausgrabungen, die Koenen im Auftrag des Bonner Provinzialmuseums 1879—1881 veranstaltete, wurden diese Begräbnisstätten wissenschaftlich ausgebeutet¹⁾ und ergaben reiches Material zu dem festen Knochengerüste unserer römischen Vasenkunde.

Es liegt auf der Hand, dass diese Gräber auch für die Topographie und Chronologie des römischen Andernach von höchster Bedeutung sind. Ihre Plätze sind auf dem umseitig stehenden kleinen Situationsplan (Fig. 21) eingezeichnet worden.

Wenig südsüdöstlich von dem Schroffabfall des Krahenbergs auf der hier anschliessenden Terrasse des Kirchberges liegt zu beiden Seiten der Nickenicher Strasse das Kirchberggräberfeld A. Auf der westlichen Strassenseite wurden nur späte Bestattungsgräber gefunden, dagegen auf der östlichen Seite auch zahlreiche Brandgräber der frühesten Kaiserzeit. Jenseits des diesen Begräbnisplatz nach Osten abschliessenden alten Hohlweges ist nicht gegraben worden. Das zweite vom Museum gegrabene augusteische Gräberfeld liegt auf der Terrasse des Martinsbergs vom Kirchberg gemessen etwa 300 m weiter nach Osten bei C²⁾. Es sind aber sicher durch Private in Andernach vor Jahren

¹⁾ Koenen, Die vorrömischen, römischen und fränkischen Gräber in Andernach B. J. Heft 86, S. 148 ff.

²⁾ Nur nebenbei sei bemerkt, dass etwas südöstlich davon bei D auch die Stelle der merkwürdigen von Schaaffhausen B. J. Heft 86 S. 1 ff. beschriebenen paläolithischen Ansiedelung eingezeichnet ist.

auch erfolgreiche Ausgrabungen zwischen diesen beiden Gräberfeldern z. B. bei „Mittlers Mühle“ bei B, gemacht worden. Bekanntlich sind in den augusteischen

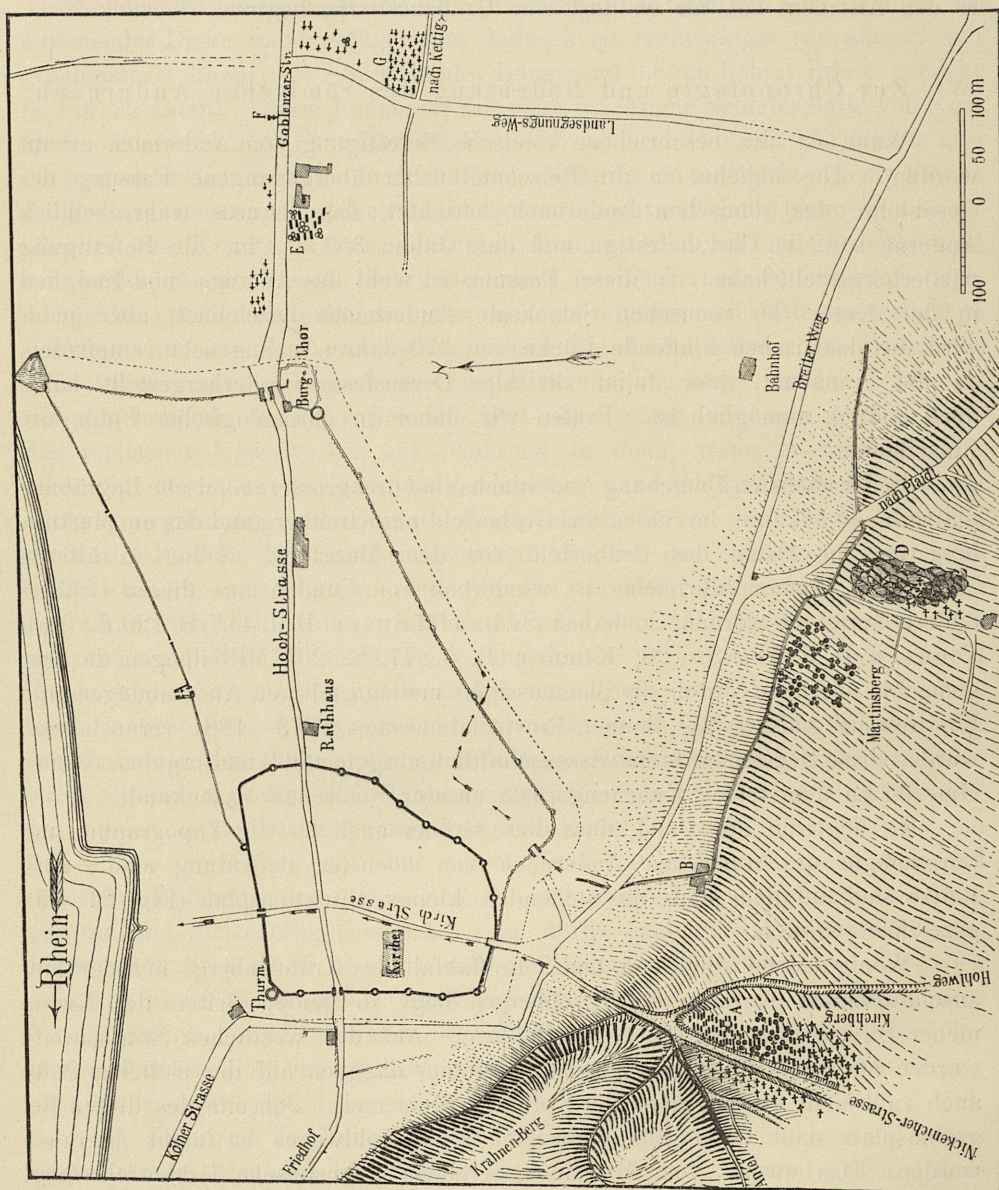


Fig. 21. Situationsplan von Andernach.

Erklärung: A. Gräberfeld am Kirchberg. B. Mittlers Mühle. C. Gräberfeld am Martinsberg. D. Palaeolithische Ansiedlung am Martinsberg. E. Gräberfeld vor dem Burghor. F. Grabstein des Firmus, Eeconis filius. G. Karlingsches Gräberfeld am Landsegnungsweg.

●●● = Augusteische Leichenbrandgräber, ■ = spätromische Bestattungsgräber,
○○ = spätromische Leichenbrandgräber, + = fränkische Gräber.

Gräbern des Martinsbergs auffallend viele römische Waffen gefunden worden (s. Koenen a. a. O., Taf. VIII), und ich halte den Schluss, den Koenen in seiner Veröffentlichung S. 219, Anm. 4, daraus gezogen hat, dass in Andernach ein Drususkastell gewesen sei, für durchaus richtig. Auf die frühe militärische Besatzung Andernachs weisen nun auch Funde aus der anderen grossen Nekropole „vor dem Burghthor“ hin, welche sich in der üblichen Weise zu beiden Seiten der Coblenzerstrasse, also der alten Mainz-Kölner Heerstrasse, hinzieht. Zwar haben die vom Museum ausgegrabenen Begräbnisstätten hier bei E hauptsächlich spätrömische und fränkische Gräber zu Tage gefördert, aber einerseits hat Herr Graef dort beim Hause Herfeld (E) auch Gräber aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts gefunden¹⁾, anderseits sind dicht an der Strasse an der mit F bezeichneten Stelle frühe Soldatengrabsteine gefunden worden, so namentlich das prachtvolle Grabdenkmal des Firmus, Eeconis filius, aus der Cohors Raetorum, welches Klein²⁾ mit Recht dem Ende der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zuweist. Diese Grabsteine allein beweisen die frühe militärische Bedeutung Andernachs, ebenso wie die Benutzung der Nekropole an der Coblenzer Strasse im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die mit Waffen versehenen augusteischen Gräber der oben beschriebenen Südnekropole am Martinsberg treten ergänzend hinzu, so dass an dem Vorhandensein einer augusteischen Besatzung und also wahrscheinlich eines Drususkastells kaum mehr zu zweifeln ist.

Wo hat das Drususkastell gelegen? Ich denke, wer die Lage der eben geschilderten frühen Nekropolen, die notwendig mit dem Kastell in Verbindung gebracht werden müssen, in Betracht zieht, der wird ganz von selbst zu der Überzeugung kommen, dass die Lage nur unter dem heutigen Andernach zu suchen ist. Freilich, ob der Platz genau mit dem durch die oben beschriebene späte Festungsmauer umgebenen zusammenfällt, ist eine andere Frage. Zunächst sind ja gewiss Momente da, die zu der letzteren Ansicht verführen können. Die Grösse des von der Festungsmauer umgebenen Komplexes stimmt auffallend gut mit den in Urmitz für das dortige wahrscheinlich mit Drusus in Verbindung zu bringende Erdwerk ermittelten Maassen überein, und aus dem Zuge der Nord-West- und Südflanke des Mauergürtels liesse sich recht wohl ein Kastell mit abgerundeten Ecken konstruieren. Was mich aber bedenklich macht ohne weiteres anzunehmen, dass Drususkastell und spätrömische Festung räumlich zusammenfallen, ist zunächst der Umstand, dass wir bei allen Grabungen an der Mauer nirgends augusteische Scherben gefunden haben. Auch sonst ist nichts von zufälligen Funden dieser Zeit auf diesem Terrain bekannt. Wohl hat Herr Fussbahn Augustusmünzen und frühe

Sigillatastücke, darunter den Stempel

TORNOS
VOCARI

im Innern Andernachs

¹⁾ B. J. Heft 77, S. 208.

²⁾ B. J. Heft 77, S. 14 ff. und Taf. I—III.

gefunden¹⁾, aber wie er mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, sind diese Funde in der Nähe des Rathauses auf der Hochstrasse gemacht worden, also vermutlich eher ausserhalb als innerhalb unserer Festungsmauer. Es könnte demnach das Drususkastell sehr wohl auch unter dem östlich von unserem Festungsterrain gelegenen Teil des mittelalterlichen Andernach, wo, wie ich oben S. 8 andeutete, die höchste Erhebung der Hochstrasse ist, gelegen haben, und es könnte sich bei dem später ummauerten Komplex um die aus den Canabae des Kastells allmählich entwickelte Civilniederlassung gehandelt haben. Und dies letztere scheint mir auch deshalb das wahrscheinlichere, da meines Erachtens noch ein wichtiger Unterschied zwischen den augusteischen Gräbern am Kirchberg und denen am Martinsberg zu beachten ist. Während nämlich in den letzteren ebenso wie in den zugehörigen Leichenbrandstätten eine ziemliche Anzahl Waffen gefunden wurde (Koenen a. a. O. S. 163 ff.), wurde in den Kirchberggräbern und den dortigen Einzelfunden keine einzige Waffe konstatiert (a. a. O. S. 160 ff.). Dies kann natürlich Zufall sein, aber ebensogut möglich ist es auch, dass das gerade südlich der oben für das Drususkastell angenommenen Stelle liegende mit Waffen versehene Martinsberggräberfeld zu diesem, das waffenlose Kirchberggräberfeld aber eben zu der bürgerlichen Niederlassung gehört hat, die ich, wie gesagt, an der Stelle des später ummauerten Komplexes annehmen möchte. Das alte, wohl nach dem Muster von Urmitz nur mit Erdwall und Graben und allenfalls mit Pallisaden umgebene Kastell wird sicher bedeutungslos geworden sein, als die rechtsrheinische Limeslinie errichtet wurde, also wahrscheinlich unter Domitian. Die Rolle, welche Andernach im ersten Jahrhundert in der Verteidigung der Grenze gespielt hat, mag alsbald etwa das Kastell Heddesdorf bei Neuwied übernommen haben, in welchem Münzen von Domitian bis Marc Aurel gefunden wurden²⁾. Andernach selbst wird von da ab unbefestigt gewesen sein, Graben und Wall hat man eingeebnet.

Doch wäre es irrig anzunehmen, dass diese Verlegung der militärischen Bedeutung auf das rechte Rheinufer einen Niedergang in der Entwicklung Andernachs zur Folge gehabt hätte. Der Ort, aus der bürgerlichen Niederlassung des alten Kastells erwachsen und so günstig an der grossen Hauptstrasse Mainz-Köln sowie zweifellos am Endpunkt einer von Trier her über die Eifel führenden Handelsstrasse³⁾ gelegen, wird sich im Gegenteil zu einem blühenden Handelsplatze entfaltet haben. Gewiss ist merkwürdig die Lücke in der Chronologie der vom Museum ausgegrabenen Begräbnisstätten, unter welchen kein einziges Grab des zweiten Jahrhunderts war, welche einerseits knapp bis an die Flavierzeit heranreichen, andererseits erst wieder mit

¹⁾ S. Bonner Jahrb. 77, S. 208.

²⁾ Bodewig, Limesblatt N. 31, S. 834 ff. Arch. Anzeiger 1899, S. 92, N. 15.

³⁾ Schmidt beschreibt (B. J. 31, S. 62 und Taf. 1) den Lauf der Strasse so: Trier, Föhren, Esch, Olkenbach, Hontheim, Driesch, Mayen, Andernach. Vgl. Schneider B. J. 67, S. 26 f. Vielleicht ist dies die sicher unter dem „breiten Weg“ am Fuss des Martins- und Kirchbergs gefundene Römerstrasse, die 90 m westlich vom römischen Westthor die Kölner Chaussee schneidet (auf Fig. 21, S. 26 angedeutet).

dem Ende des dritten Jahrhunderts beginnen, aber sie kann meines Erachtens einzig und allein davon herrühren, dass eben die Grabstätten der Zeit vom Ende des ersten Jahrhunderts bis ins dritte Jahrhundert hinein noch nicht gefunden oder vielleicht gar nicht mehr auffindbar sind. Wenn z. B. die eben ausgesprochene Vermutung richtig ist, dass das alte Kastell östlich von der oben beschriebenen Befestigung gelegen habe, und das Andernach des zweiten und dritten Jahrhunderts sich im wesentlichen auf dem später ummauerten Komplex befunden hat, dann würde der Annahme nichts entgegenstehen, dass die Gräber von Domitian bis ins dritte Jahrhundert sich zu beiden Seiten der Hochstrasse von Punkt M (auf Taf. I) aus östlich bis zum Burgthor über den Platz des alten Kastells hin ausgedehnt hätten und dass durch die mittelalterliche und spätere dichte Bebauung dieses Gräberfeld längst gänzlich und spurlos beseitigt worden wäre. Beachtenswert ist übrigens jedenfalls auch die Mitteilung Koenens¹⁾, dass bei privaten Gräbereien auf dem Martinsberg westlich von dem Ausgrabungsterrain des Provinzialmuseums unter anderem auch Münzen von Domitian, Hadrian und Antoninus Pius gefunden worden sind. Es könnte also auch hier sehr wohl zwischen die augusteischen Grabfelder des Martinsberges und Kirchberges eine flavisch-antoninische Nekropole eingeschoben sein.

Auf einen blühenden Handelsort deutet auch der oben S. 2 schon erwähnte Mercur-Rosmertatempel am Krahnenberg, also westlich von unserer Befestigung ausserhalb derselben, der frühestens der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören kann, wie die Formel *In h(onorem) d(omus) d(ivinae)* seiner beiden Weiheinschriften (Brambach CIRh. 681 u. 682) beweist.

Das beredteste Zeugnis aber für die Blüte Andernachs um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert ist der Rest einer Kaiserinschrift aus Andernach, welche bereits 19 Jahre im Besitz des Bonner Provinzialmuseums ist, aber bisher noch nicht veröffentlicht zu sein scheint. Die sehr zertrümmerten Reste sind, nach Ausweis des Museumsinventars im Jahre 1882 mit Säulen- und anderen Architekturfragmenten in Andernach auf dem Postplatz (jetzt Merovingerplatz), also im Innern unseres Festungsgürtels, gefunden und von Dr. Terwelp dem Provinzialmuseum geschenkt worden. Sie gehören zu einer oder mehreren Platten aus Jurakalk, welche 8 cm dick und von unbestimmter Länge waren. Die ursprüngliche Höhe kann, da der obere Rand erhalten ist, und unten, wie wir sehen werden, die Datierung, d. h. der Schluss der Inschrift, steht, auf ca. 70 cm berechnet werden. Buchstabenhöhe in Z. 1: 10 cm, in Z. 2: 9,5 cm, in Z. 4 u. 5: 8,5 cm, in Z. 6: 7 cm. Die einzelnen Brocken wurden im Museum im wesentlichen richtig zusammengesetzt. Da die Zusammensetzung mit Cement geschah, so sind kleine notwendige Korrekturen der Buchstabenstellung am Original jetzt nicht mehr möglich. In Zeile 1 ist links der Rest eines *r* erhalten, dann folgt *o*, die beiden folgenden Buchstabenreste lassen sich unschwer zu *Pi* ergänzen, wenn man die erste

¹⁾ B. J. Heft 86, S. 159 f.

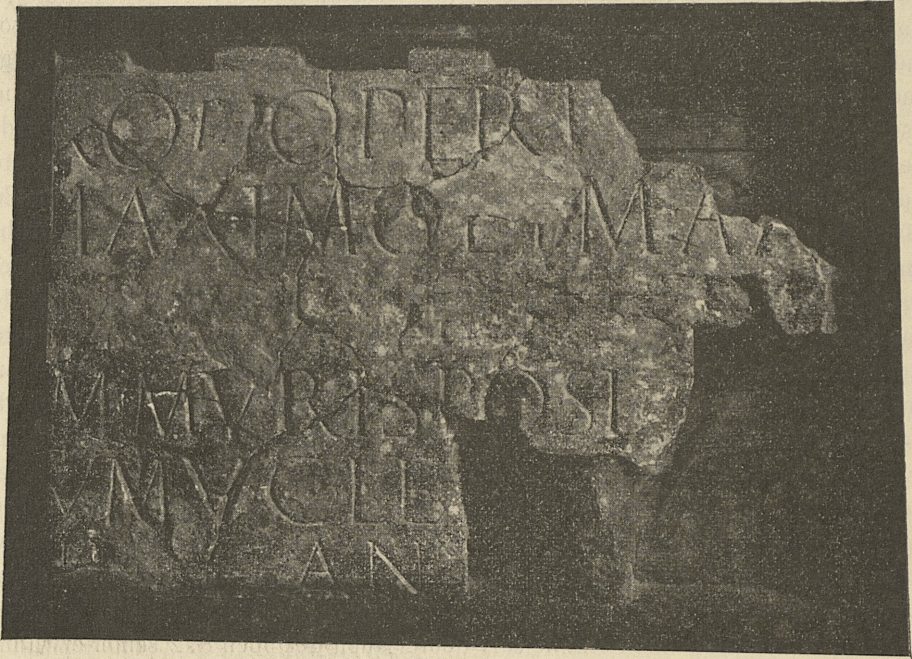


Fig. 22.

Hasta, welche durch die Wiederherstellung zu schräg gestellt ist, gerade stellt. Erhalten wir somit hier *Pio*, so gehört das folgende *Pert* offenbar zu *Pertinaci* oder *Pertinace* und die Ergänzung des ersten erhaltenen Wortrestes der Zeile ergibt sich dadurch von selbst zu *Seve]ro*. In der Zeile 2 steht *maximo*, dann der deutliche Rest von *et M. A[urelio etc.]*¹⁾. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass die zwei ersten Zeilen den Namen des Septimius Severus und Caracalla, und die dritte, wie stets üblich, ausgemeisselte Zeile den des Geta enthalten hat. Überspringen wir zunächst Zeile 4 und 5, so finden wir am Anfang von Zeile 6 zwei senkrechte Hasten, dann einen freien Platz und darauf den Beginn des Namens *Ant*, was nur zur Bezeichnung des Consulates *Ant[onino]* gehören kann. Da Septimius noch am Leben und Caracalla an erster Stelle als Consul genannt ist, so sind 2 von den 4 Consulaten des letzteren, nämlich 202 und 213 n. Chr. ausgeschlossen, und

¹⁾ Im Original und so auch in der oben gegebenen Fig. 22 hat es den Anschein, als ob auf das A ein X folgte. Dies beruht aber auf falscher Zusammensetzung. Die rechte Hasta des A und die darauffolgende anscheinend zu einem X gehörige Hasta sind nämlich bloss in dem Cement ergänzt, welcher den nächsten Brocken mit dem vorhergehenden verbindet. Entweder wäre also dieser Brocken so dicht an das vorhergehende Stück heranzurücken gewesen, dass die zweite vermeintliche X-Hasta eben vielmehr die zweite Hasta des A bildete, oder der Brocken gehört überhaupt nicht an diese Stelle. Dies lässt sich leider nicht feststellen, da ich den Cement nicht abzunehmen wage. Für die Ergänzung hat es ja auch keine Bedeutung.

man hat nur die Wahl zwischen den Jahren 205 und 208 n. Chr., in denen beidemale Caracalla und Geta das Consulat gemeinsam führen. Hiernach dürfen wir wohl die drei ersten Zeilen etwa so ergänzen:

1. [Imp. Caes. L. Septimio Seve]ro Pio Pert[inace Arabi]
2. [co Adiabenico Parthico] Maximo et M. A[urelio Anto]
3. [nino Pio Aug. et P. Septimi]o Geta nobiliss[imo Caes].

während der Schluss von Zeile 6 gelautet haben wird: *Ant[onino et Geta Caes cos]*. Es dürfte jedenfalls für diese Ergänzung der ersten drei Zeilen sprechen, dass mit genauester Berücksichtigung der erhaltenen Buchstabenstellen die erste Zeile 39, die beiden folgenden je 40 Buchstaben erhalten. Je genauer sich somit Datum und offizieller Charakter der Inschrift ermitteln lässt, um so schwerer ist der Verlust eines so grossen Teiles von Zeile 4 und 5 zu beklagen. In Z. 4 — — — *m muris posit* — — — war offenbar von einem Gebäude und Mauern die Rede, während Z. 5 den Namen eines *v(ir) c(larissimus) le[g(atus) Augg. pr. pr]* also eines kaiserlichen Statthalters der Provinz enthalten hat, durch den vermutlich das Bauwerk, um das es sich handelt, veranlasst wurde. Leider weisen die Statthalterverzeichnisse für Obergermanien gerade für die in Betracht kommenden Jahre eine Lücke auf, so dass wir nicht einmal vermutungsweise den Legaten ergänzen können. Ob in Zeile 4 das *posit* .. mit *muris* zusammengehört, ist mir zweifelhaft, ein Ausdruck wie *muros ponere* ist mir im CIL. nicht vorgekommen. Um was für ein Bauwerk mag es sich gehandelt haben? Oft genug werden die Befestigungsmauern von Städten in Inschriften *muri* genannt, ich verweise nur auf das auch zeitlich unserer Inschrift nahestehende Beispiel CIL. VII 1003, aber trotzdem ist nicht daran zu denken, dass die Inschrift mit einer Befestigungsmauer von Andernach etwas zu thun hat. Dagegen spricht die allgemeine historische Lage. Man würde es nämlich nicht verstehen, wenn, nachdem kurz vorher, nicht vor Ende des zweiten Jahrhunderts, auf der rechten Rheinseite das grosse Kastell Niederbieber erst angelegt worden ist¹⁾, gerade dahinter auf der linken Rheinseite Andernach mit einem Festungsgürtel versehen worden wäre. Die Inschrift, welche, die Richtigkeit der obigen Ergänzung vorausgesetzt, mehrere Meter breit war, handelt vielmehr sicher von irgend einem grossartigen Bauwerke, dessen Reste damals offenbar auch bei den Ausschachtungen für die grosse Mälzerei von Weissheimer am Postplatz gefunden worden sind, von dem aber leider jegliche Aufnahme fehlt, und zu dem die ebenfalls verschollenen Architekturfragmente gehört haben werden²⁾.

¹⁾ Ritterling, Limesblatt N. 28, Sp. 779 f., und danach Hettner, Arch. Anzeiger 1899, S. 91 f.

²⁾ Herr Dr. Terwelp teilt mir freundlichst mit, dass die Mauern sehr stark waren und auf ein grosses Gebäude schliessen liessen; auch ein gewaltiges Hypocaustum habe er gesehen. Die Säulenfragmente schildert er als runde Jurakalkblöcke mit tiefen Kanneluren (B. J. 75, S. 194). Er hatte auch den Eindruck, dass Inschrift und Baureste zusammengehörten.

So werden wir uns denn Andernach das ganze zweite Jahrhundert hindurch und bis weit ins dritte Jahrhundert hinein als offenen ungeschützten Ort vorzustellen haben. Neben öffentlichen Prachtbauten, wie die, deren mutmaassliche Bauinschrift wir soeben kennen gelernt haben, entstanden geräumige Wohnhäuser mit Heizanlagen. So ist vor zwei Jahren das Hypocaust eines stattlichen Wohngebäudes aus später Zeit bei Fundamentausschachtungen an der Ecke Kirchstrasse-Steinweg Nr. 4 gefunden worden ¹⁾, auch die Mauerzüge älterer römischer Gebäude, welche, wie oben S. 20 beschrieben, durch den römischen Westthorbau durchschnitten wurden, müssen von solchen Wohngebäuden aus der Zeit des nichtummauerten Ortes herrühren. Die geschlossenen Grabfunde dieser Zeit fehlen, wie gesagt, zur Zeit noch, aber es sei nochmals ausdrücklich bemerkt, dass Funde aus dieser Zeit wohl vorhanden sind, so besitzt das Bonner Provinzialmuseum u. a. eine Anzahl Sigillatastempel der Epoche von 70—250 n. Chr. mit der Fundangabe Andernach.

Wann aber trat für Andernach die Notwendigkeit einer Neubefestigung ein? Gewiss nicht erst zur Zeit Julians um die Mitte des 4. Jahrhunderts, sondern ganz gewiss schon fast hundert Jahre früher. Dank den Untersuchungen Ritterlings, deren Ergebnisse er in diesem Jahrbuch weiter unten niederlegen wird, deren für uns wichtiges Resultat er aber soeben schon im 33. Limesblatt vom 1. 2. 1901, Sp. 897, mitgeteilt hat, lässt sich die Zerstörung und Aufgabe des Kastells Niederbieber, welches so recht eigentlich gerade für die Andernacher Gegend ein vorgeschobenes Bollwerk war, ganz genau datieren. Sie geschah 259, spätestens 260 n. Chr., zugleich bekanntlich die Zeit, wo die Aufgabe des rechtsrheinischen Limes überhaupt stattgefunden hat. Mit diesem Ereignis war die linke Rheinseite den Einfällen der Germanen schutzlos preisgegeben, und nun beginnt auch, vielleicht schon zur Zeit des Gallienus, die Neubefestigung der linken Rheinseite und der wichtigeren Punkte des Hinterlandes. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass es zuerst darauf ankam, eine neue feste Grenze zu schaffen, die wichtigeren Punkte am Rheinufer selbst zu befestigen. So wird man denn auch schon bald die Befestigung von Andernach in Angriff genommen und rasch gefördert haben, und es kann kein Zweifel sein, dass wir in der oben beschriebenen Ummauerung diese Befestigung Andernachs aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu erkennen haben. Darauf weisen auch die Fundumstände, welche namentlich an der ausgegrabenen Stelle H durch Herrn Koenen beobachtet worden sind und welche die oben S. 10 eingefügte Textfigur 3 veranschaulicht. Sie zeigt uns einen Schnitt durch die Mauer bei H (vgl. Fig. 12 auf S. 16) in der Richtung a—b, also von der Landseite zur Stadtseite. Man sieht, wie der Fundamentsockel eine Brandschicht durchschneidet, welche, wie durch Nivellement festgestellt ist, auf beiden Seiten der Mauer in genau gleicher Höhe liegt, also ursprünglich zusammenhing. Sie muss also von einem abgebrannten Gebäude herrühren,

¹⁾ S. B. Jahrb. 104, S. 168.

welches vor dem Mauerbau vorhanden war. In der Erde unter dieser Brandschicht fanden sich unter anderem Scherben von Sigillata des zweiten Jahrhunderts, in der Brandschicht selbst dagegen lagen Sigillatascherben des dritten Jahrhunderts. Etwa einen Meter höher kamen dann Scherben fränkischer Gefässe, z. B. von Reliefbandamphoren, darauf die jüngeren Schichten. Durch diese Kulturschichtenfolge erhalten wir also als terminus post quem für die Festungsmauer die erwähnte Brandschicht mit den Scherben des 3. Jahrhunderts. Und an das Ende des 3. Jahrhunderts weist auch die ganze Art der Befestigungsanlage. Ein Blick auf die Grundrisse der eingangs erwähnten späten Strassenfestungen von Neumagen, Jünkerath und Bitburg ¹⁾ überzeugt uns von deren naher Verwandtschaft mit der Andernacher Befestigung. Die Mauerstärken, die Maasse der Interturrien, Grösse und Form der Türme, die Schlupfpfortchen in den letzteren und vielleicht sogar die Strassenthore sind hier wie dort fast dieselben. Es ist kein Zweifel, dass die Andernacher Festung zunächst dieselbe Bedeutung und denselben Zweck an der Mainz-Kölner Strasse hatte, wie jene Festungen an den Strassen Trier-Bingen und Trier-Köln, es war eine befestigte Mansion, und das Antunnacum des Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana ist kein anderes als das von unserer Mauer umgebene.

Aber Andernach ist doch noch etwas mehr gewesen als jene Strassenfestungen des Binnenlandes, welche es ja schon an Grösse erheblich übertrifft ²⁾. Es wurde nämlich nach Aufgabe der rechtsrheinischen Grenzwehr wieder eine wichtige Grenzfestung, ein militärisch besetzter Platz und blieb dies bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein.

Dies zeigt deutlich die Rolle, welche die Stadt unter Julian im Jahre 359 n. Chr. spielt, wo sie zu den Städten zählt, in welchen nach dem Sieg über die Alemannen und der Demütigung der Franken und Chamaven Getreidemagazine für die wiederermöglichte Korneinfuhr aus Britannien angelegt, und deren zerstörte Befestigungen ausgebessert wurden ³⁾. So nämlich vermag ich einzig und allein die etwas schwulstige Erzählung Ammians zu verstehen.

¹⁾ Westd. Ztschr. X. 1891, S. 285 ff.

²⁾ Neumagen hat 1 h 28 a Flächeninhalt, Bitburg 2 h, Jünkerath 1 h 52 a, während Andernach, wie schon oben S. 8 mitgeteilt, 5 h 60 a umfasst.

³⁾ Ich setze die ganze, hierauf bezügliche Stelle aus Ammianus XVIII. 2. hierher: (Julianus) id inter potissima mature duxit implendum, ut ante proeliorum fervorem civitates multo ante excisas introiret receptasque communiret, horrea quin etiam exstrueret pro incensis, ubi condi possit annona a Britannis sueta transferri, et utrumque perfectum est spe omnium citius. nam et horrea veloci opere surrexerunt alimentorumque in isdem satias condita, et civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis, Quadriburgium, Tricensimae, Novesium, Bonna, Antennacum et Bingio, ubi laeto quodam eventu etiam Florentius praefectus apparuit subito partem militum ducens et comneatuum perferens copiam sufficientem usibus longis. Post haec inpetrata restabat adigente necessitatum articulo receptarum urbium moenia reparari nullo etiam tum inturbante.

Der Ausdruck *reparari* auf die *moenia receptarum urbium*, zu denen Andernach gehört, angewendet, kann nur eine Ausbesserung, Instandsetzung bereits vorhandener, aber teilweise zerstörter Mauern bedeuten, nicht aber die gänzliche Neuschaffung einer Befestigung ¹⁾. Die Stelle hindert also in keiner Weise an der Annahme, dass die Befestigung schon in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts erbaut sei, sondern sie spricht im Gegenteil dafür, und wenn Neumagen auch erst durch Constantin und Bitburg und Jünkerath vielleicht noch etwas später ²⁾ befestigt ist, so muss man bei Andernach seine viel wichtigere exponiertere Lage und grössere Bedeutung bei der Datierung seiner Neubefestigung sicher mit in Rechnung ziehen. Spätestens Diocletian kann es gewesen sein, unter dessen Regierung im Rahmen der grossen Neubefestigung der Reichsgrenzen in den achtziger und neunziger Jahren des dritten Jahrhunderts Andernach seine starke Neubefestigung bekommen hat ³⁾. Die hohe militärische Bedeutung Andernachs wird uns im Anfang des 5. Jahrhunderts nochmals bezeugt, indem in der *Notitia dignitatum* Andernach als *castellum* bezeichnet wird, in welchem unter dem Oberbefehl des *dux Mogontiacensis* ein *praefectus* mit einer Garnison von *milites Acincenses* stationiert war.

Wie weit diese letzte obergermanische Römerfeste noch ins frühe Mittelalter hinein bestanden hat, ist ungewiss. Wohl möglich ist es aber, dass die merovingischen Franken einfach die vorgefundene Festung weiterbenützten. Der oben S. 5 beschriebene Befund der merovingischen Brandschicht in dem Turm D spricht eher dafür als dagegen, und so mag denn auch das *Antonnacense castellum* des *Venantius Fortunatus* ⁴⁾, wo die merovingischen Könige in ihrer Burg sich's wohl sein liessen, im Wesentlichen dasselbe gewesen sein, welches unsere oben beschriebenen Ausgrabungen aufgedeckt haben.

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhange nochmals mit einem Wort auf die Ähnlichkeit der Andernacher Befestigung mit der von Trier (Westd. Ztschr. XV 1896, S. 211 ff.) kurz zurückzukommen. Mauerstärke und Mauerkonstruktion sind nahezu identisch. Ebenso ist die Gestaltung des Fundament-

¹⁾ So versteht die Stelle offenbar auch Schiller, *Gesch. der röm. Kaiserzeit II.* S. 314.

²⁾ Hettner, *Wd. Z. X.* 1891, S. 292.

³⁾ Nur scheinbar steht diesem zeitlichen Ansatz die Thatsache entgegen, dass sowohl unter der Schule neben der Kirche als auch am Steinweg, also beidemale innerhalb des römischen Mauergürtels römische Töpferöfen gefunden wurden (s. z. B. *Bonn. Jahrb. Heft 77*, S. 208) und dass die Produkte dieser Öfen, die nicht mehr vorhanden sind, erst dem Anfang des 4. Jahrhunderts angehören sollen. Man wird auf Befestigungen, die so zu Stande kommen, wie die Andernacher, die für Städte übliche Sitte, die Töpferöfen ausserhalb der Mauer anzulegen, nicht anwenden dürfen, am wenigsten in der in Betracht kommenden Zeit der fortwährenden Belästigung durch die Germanen.

⁴⁾ *Venantius Fortunatus De navigio*, abgedruckt z. B. auch in den *Bonn. Jahrb. VII. Anhang* S. 116, v. 63 f.:

„Antonnacensis castelli promptus ad arces
Inde prope accedens sarcina pergo ratis.“

sockels sowie die gelegentliche Verwendung grosser Quader im Fundament (bei Trier a. a. o. Taf. 10/11 Fig. 5) hier wie dort dieselbe. Sehr nahe verwandt sind die Türme durch ihre kreisrunde Gestalt, ihre runden Innenräume, die stadtseitigen Eingänge und die Maasse. Schlupfpforten sind in den Trierer Türmen freilich nicht beobachtet worden, wobei aber nicht zu übersehen ist, dass von den Trierer Türmen nur ein kleiner Teil ausgegraben werden konnte, und von den untersuchten einige nur noch im Fundament erhalten waren. Auch waren auf der allein vollständig untersuchten schmalen Südseite von Trier Schlupfpforten nicht so notwendig, wie sie es etwa auf den langen Ost- und Westseiten gewesen wären. Die Andernacher Türme werden übrigens wohl ebensowenig sämtlich mit Schlupfpforten versehen gewesen sein, wie dies in Jünkerath und Bitburg der Fall war. Die Interturrien sind bei Trier freilich entsprechend der Gesamtausdehnung der Befestigung viel grösser als bei Andernach, dagegen finden wir wieder hier wie dort gradlinige Kurtinen zwischen den Türmen und ein Umbiegen der Mauer mittelst stumpfer Winkel, nirgends Abrundungen. Auf die mutmassliche Ähnlichkeit der Thoranlagen bezüglich des fortifikatorischen Grundgedankens ist schon oben S. 20 hingewiesen worden.

Alle diese Übereinstimmungen können doch wohl nicht zufällig sein, sondern sie deuten auf ein einheitliches Befestigungssystem am Rheine hin, welches mit dem früheren der Limeskastelle und Standlager nichts mehr gemeinsam hat. Während z. B. die Legionslager des 1. Jahrhunderts, wie Neuss oder Bonn, ebenso wie die Limeskastelle des 2. Jahrhunderts, um nur dies eine anzuführen, hinter einer mässig hohen und nur schmalen Mauer, die an die Stelle der früheren Holzbrustwehr getreten ist, einen Erdwall als Wehrgang haben müssen, übernimmt bei diesen späten Befestigungen die hochgeführte und drei Meter breite Mauer die Rolle von Wall, Wehrgang und Brustwehr selbst und ein besonderer Erdwall ist daher nicht mehr notwendig.

Ob mit diesem bei den sicher späten Befestigungen von Trier, Andernach, Neumagen, Jünkerath, Bitburg nunmehr nachgewiesenen System, welches wir ja auch bei der Kölner Stadtmauer wiederfinden, wirklich auf Gepflogenheiten der Augusteischen Zeit zurückgegriffen worden ist, kann hier nicht entschieden werden. Aber die Frage kann und muss meines Erachtens am Rhein selbst gelöst werden. Gewiss liegen z. B. für Köln die Verhältnisse anders als für Orte, die wie Trier und Andernach sich fast 200 Jahre im Schutz des rechtsrheinischen Limes unbefestigt und friedlich entwickeln konnten. Vom Vinxtbach rheinabwärts wird man deshalb eine andere Entwicklung des Städtebildes in römischer Zeit erwarten dürfen als oberhalb des Vinxtbaches. Bonn ¹⁾ lässt ja schon vermuten, wie es ausfallen wird, aber da bei Bonn wieder seine Bedeutung als Legionslager besondere Verhältnisse bedingte, so ist dringend zu wünschen, dass die Untersuchung des linksrheinischen römischen Festungsgürtels recht bald in möglichst grossem Umfang und einheitlich auf

¹⁾ Schultze, B. J. 106, S. 91 ff., mit Plan Taf. IV.

der ganzen Linie, ähnlich der eben beendeten Untersuchung des obergermanisch-rhätischen Limes, in Angriff genommen werde. —

Erklärung der Tafeln.

Taf. I.

Ausschnitt aus dem Lageplan von Andernach mit Einzeichnung der römischen Befestigung. Schwarz ausgefüllt sind nur die wirklich ausgegrabenen Stellen.

Taf. II.

- Fig. 1. Stadtseitige Ansicht der Festungsmauer bei H.
 „ 2. Landseitige Ansicht der Festungsmauer bei H.
 „ 3. Stadtseitige Aussenrundung von Turm J und östlicher Maueranschluss an denselben.
 „ 4. Römische Festungsmauer bei Q, darauf die mittelalterliche Mauer.
 „ 5. Römische Festungsmauer bei Q. Die Holzstützen befinden sich zwischen der Festungsmauer und der zugehörigen Paralleлмаuer (der mutmasslichen Stützmauer der Rampe).
 „ 6. Eingangswange und Anfang der Innenrundung von Turm J.

Taf. III.

- „ 1. Blick durch den Eingang ins Innere und zum Ausgang von Turm D.
 „ 2. Einblick in den Turm D von Osten her.
 „ 3. Der überwölbte Ausgang aus Turm D.
 „ 4. Einblick in den Ausgangstunnel von Turm D bis zur Thür.